



# Die Not der Arbeitslosen.

Die Arbeitslosigkeit, die seit Mitte des vorigen Jahres einen furchtbaren Umfang angenommen hat, droht auf längere Zeit, vielleicht auf Jahre hinaus, eine chronische Erscheinung zu werden. Wenn auch in den letzten Wochen besonders die Zahl der Kurzarbeiter zurückging, so darf das nicht zu vorläufigen Schlussfolgerungen verleiten.

Wie hoch augenblicklich die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland ist, läßt sich nur schätzungsweise feststellen. Im unbedeutendsten Deutschland wurden am 1. März d. J. allein 1.800.000 Personen unterstellt. Im besetzten Gebiet betrug die Zahl der Arbeitslosen eine Million, jedoch also in ganz Deutschland rund 2,8 Millionen Personen, mit mindestens weiteren 2,2 Millionen zu ernährenden Angehörigen, der staatlichen Unterstützung zur Last fallen. Die Gesamtzahl dieser bedauernswerten Volksgenossen ist eigentlich noch beträchtlich höher, da die Fürsorge bei weitem nicht alle Arbeitslosen unterstützt und erfaßt. So wird z. B. vielen Arbeitslosen die Unterstützung verweigert, weil deren Frau oder Kinder einige wenige Mark in der Woche verdienen oder weil sie gar ein paar Quadratmeter Land besitzen bzw. gepachtet haben. Jugendliche bis zu 16 Jahren bleiben grundsätzlich ohne Unterstützung, solche bis zu 18 Jahren erhalten in sehr vielen Fällen ebenfalls nichts. Bei Frauen trifft das gleiche teilweise sogar bis zum 21. Lebensjahre zu. Könnte man auch diese Personen, die also noch nicht einmal eine kleine Unterstützung erhalten, einmündig zählen, so würde sich zweifellos eine Gesamtzahl von mindestens 3 Millionen Arbeitslosen ergeben.

Die Unterstützungssätze selbst sind erbärmlich niedrig. Ein Familienvater mit zwei Kindern erhält z. B. je nach der Ortsklasse wöchentlich 4,20—7,80 Mark. Im besetzten Gebiet ist der Unterstützungssatz etwas höher. Immerhin aber reicht auch er ebenbürtig zur Zahlung der Wohnmiete aus wie hier im unbesetzten Deutschland an die Arbeitslosen gebundene Betrag. Trifft nun mit dem 1. April die weitere Wiedereinstellung ein, so dürfte sich in den meisten Fällen der Zustand ergeben, daß die Miete höher ist als die Unterstützung. Wozu unter diesen Umständen der Arbeitslose sich und seine Familie ernähren soll, bleibt das Gehalt der hungerlichen Regierung. Selbst angenommen, der Arbeitslose könnte und würde die Miete schuldig bleiben, so genügt der Betrag dennoch nicht einmal zum nächsten Leben.

Jammer und Kummer wieder hat die Sozialdemokratische Partei mit Unterstützung der Gewerkschaften die Regierung auf diese erniedrigte Lage der Arbeitslosen aufmerksam gemacht und Abhilfe verlangt, ohne daß sich die maßgebenden Instanzen dieser Forderung in positivem Sinne angegeschlossen hätten. Der Vorwand, es ist kein Geld vorhanden, mußte bisher auch zur Begründung des Scheiterns der Arbeitslosen dienen. Mit voller Absicht sprechen wir hier von einem Vorwand, denn seit fast einem halben Jahre werden von den Arbeitern und Unternehmern Beiträge zur Unterstützung der Arbeitslosen erhoben, ohne daß deren Lage eine Besserung erfährt. Für jeden

beschäftigten Arbeitnehmer fließen 2 Prozent des Lohnes bzw. Gehalts in den Unterstützungsfonds. Die Hälfte muß der Beschäftigte selbst tragen, während die andere Hälfte zu Lasten des Unternehmers geht. Nach einer neuen Verordnung sollen diese Beiträge sogar auf 3 Prozent des Lohnes erhöht werden. Statt aber in Betracht dessen den Forderungen zu geben, was ihnen zustoht, war es bisher so, daß Reich und Länder ihre Kassen durch die eingegangenen Beiträge entlasteten, während die Arbeitslosen weiter darben. Jetzt hat der Reichsarbeitsminister inzwischen öffentlich auf Drängen anderer Parteien und des DGB, erklärt, daß die Unterstützungssätze bald erhöht werden sollen, ohne daß diese Entbindung bis jetzt jedoch wahr geworden wäre. Wie erlauben uns deshalb erneut die Frage, wann sollen endlich die Erhöhungen erfolgen? Wann soll der Stand aufhören, daß die von den Arbeitnehmern zugunsten ihrer Arbeitskollegen gebachten Opfer weiterhin zur Entlastung der Staatskassen dienen? Warum wird nicht mit der notwendigen Erhöhung der Beamteneinkünfte am 1. April gleichzeitig eine Aufbesserung der Arbeitslosenunterstützung vorgenommen?

Für die Unternehmern ist die Arbeitslosenunterstützung ein bitteres Kreuz. Nur sie sind die Arbeitslosen die „Kaulen“, die nicht arbeiten wollen; deshalb besteht vielfach der feste Wunsch, die Unterstützung an die Arbeitslosen überhaupt einzustellen. Heute schon distanzieren die Unternehmer bekanntlich die Arbeiter, und die Streben läuft weiterhin darauf hinaus, Arbeitsbedingungen und Arbeitszeit wie in früheren Zeiten nach eigenem Gutdünken zu diktiert. Um wieviel mehr könnten sie Lohn und Gehälter drücken und die Abwehr unmöglich machen, wenn ihnen die Millionen Menschen zählende „Arbeitsarmee“ ganz auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wäre, weil sie ohne jede Unterstützung um jeden Preis zu Kreuz kriechen muß. Darum der Druck der Unternehmern auf die Regierung, nur keine Erhöhung der Unterstützung für die Arbeitslosen zu bewilligen.

Kürzlich erst hat der Bundesausschuß des DGB, erneut keine Verbesserungen für die Arbeitslosen erhoben. Wird man diesem berechtigten Verlangen nun endlich Rechnung tragen oder sollen die unglücklichen Opfer der Arbeitslosigkeit noch mehr zum Spielball der kommunistischen Agitation gemacht werden? Diese Agitation ist ein Unglück für die Arbeiter, und auch für den Staat. Jeder Arbeitslose sollte sich eigentlich längst darüber klar sein, daß die törichte Schein-„Kampf“-Parolen, die hier und dort von wilden Erwerbslosen ausgesprochen werden, keine Hilfe bringen, sondern die Not nur vergrößern. Eingedenk dieser Tatsache müßten die Arbeitslosen wissen, was sie am 4. Mai zu tun haben, denn wirkliche Hilfe kann ihnen nur zuteil werden durch den parlamentarischen Druck einer starken sozialdemokratischen Fraktion.

## Wieviel hat Deutschland bisher auf Reparationskonto bezahlt?

Eine Debatte zwischen Reparationskommission und Reichsregierung.

Die Reparationskommission veröffentlichte gestern eine Statistik über die Leistungen Deutschlands vom Waffenstillstand bis 31. Dezember 1923 und ihre Verteilung unter die verschiedenen alliierten Länder. Nach dieser Statistik hat Deutschland Leistungen im Betrage von 5.622.246.000 Goldmark ausgeführt. Hierzu kommen weiter die Leistungen, deren Abwicklung noch in der Schwebelage ist oder die noch nicht verteilt wurden, im Gesamtbetrage von 2.719.023.000 Goldmark. Diese Summe setzt sich aus dem Ertrage des abgelieferten Kriegsmaterials und aus den abgelieferten Handelswaren, U-Booten usw., zusammen. Außerdem berechnet die Reparationskommission die abgelieferten Saargruben sowie das ehemalige deutsche Staatsvermögen in Polen und Danzig mit 2.155.394.000 Goldmark. — Zu dieser Abrechnung kommt das offizielle Wolff-Büro:

Noch immer sind große Posten nicht abgeklärt, andere, wie z. B. die Handelsflotte, die Saargruben usw., sind mit den bekannten, notorisch viel zu niedrig veranschlagten Werten eingeleitet. Nach sorgfältiger deutscher Berechnung haben die gutwilligen Reparationsleistungen bereits am 31. Dezember 1923 die ungeheure Summe von 41,6 Milliarden Goldmark erreicht. Hinzuzurechnen sind noch die 16,3 Milliarden betragenden, nicht auf Reparationskonto einzurechnenden deutschen Leistungen, so daß Deutschland auf Grund des Versailles Vertrages bis Anfang 1923 Leistungen im Werte von 55,9 Milliarden bewerkstelligte, also das 6,5fache der von der Reparationskommission bis Ende 1923 aufgeschriebenen Leistungen. Wenn sich Frankreich übrigens unangelegentlich

darüber beklagt, daß es so wenig von Deutschland erhalte, so sollte es sich daran erinnern, daß bis Ende 1923 die Besatzungstruppen am Rhein allein über fünf Milliarden Goldmark von den deutschen Reparationsleistungen verschlungen. Was sollte ferner nicht außer Acht lassen, daß an der Verteilung der deutschen Leistungen nicht mehr und nicht weniger als 27 Staaten beteiligt sind. Daß Frankreich 1923 nach den Angaben der Reparationskommission nur 13,4 Millionen Goldmark zugute erhielt, gegenüber 155,1 Millionen an Italien und 111,8 Millionen an Südslawien, ist keine von Deutschland zu vertretende Angelegenheit.

## Verfassungsstreit in der Türkei.

Die türkische Nationalversammlung hat nach einer kürzlichen Sitzung Artikel 23 der Verfassung abgelehnt, der dem Präsidenten das Recht verleiht, die Nationalversammlung aufzulösen. Infolgedessen ist eine sehr ernste Lage entstanden. Telegramme aus Angora melden, es sei möglich, daß das Kabinett zurücktritt oder die Nationalversammlung aufgelöst wird.

## Litauen nach der Memel-Entscheidung.

Konno, 24. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Außenkommission des Sejm und das litauische Kabinett haben das Memelabkommen angenommen und dem Sejm zur Beratung und Annahme überwiesen. In einer Besprechung mit Pressevertretern brachte der litauische Ministerpräsident Galbanas sein Auffassung über die außenpolitischen Wirkungen der Regelung der Memelfrage zum Ausdruck. Die Beziehungen Litauens zu Deutschland würden durch die vom Völkerbund gefällte Entscheidung endgültig geklärt und damit die litauisch-deutschen Grenzen nunmehr festgelegt. Damit wären auch Konflikte in der

## Der Bürger.

Roman von Leonhard Frank.

(Kontinuation des vorigen.)

Ein noch junger Holzarbeiter, dessen Gesicht, eingetrocknet und bleicher geworden, schon einer gedörrten Frucht glich, sagte, leicht werde es ihm nicht fallen, an die Genossen in seinem Bezirke alles das klar und faßlich weiterzugeben. „Aber faßlich muß es sein, sonst versteht's niemand.“ Der Vertrauensmann, ein dunkelgeschätzter, stoppelbärtiger Metallarbeiter, an dessen rechter Hand zwei Finger fehlten, kratzte diese Hand vor. „Der Hauptpunkt muß du festhalten“, sagte er, zählte an den Fingern her und wachte schon wieder beim Denken beginnen. „Und viertens, daß die Arbeiter gegen einen beratig gewaltigen Machtblock eben nur bei schärfster Disziplin und überhaupt nur durch eine ganz starke Organisation etwas anrichten kann.“

Unter dem Sims, mit dem Rücken gegen die Fensterwand, sah auf dem Fußboden ein schon bejahrter Kartonnagenarbeiter. Seine Hände waren unkenntlich und selbstständig ungreifbar Gegenstände zehn Zentimeter seitwärts. Die arbeitende Hand machte den Griff, den sie ein Leben lang von früh bis abends in der Papier- und Kartonnagenfabrik gewöhnt hatte. „Beruhig dich nur. Die Genossen in deinem Bezirk werden dich schon verstehen. Was dir deiner Verding auf die Haut brandet, das begreift du leicht“, sagte er und legte sich auf die arbeitende Hand, die sich Sekunden später wieder besetzte und weiter ihre Arbeit tat.

„Wegen der Frauenkonferenz? Weil sie eben in dieser Woche in vier Besprechungen des Bezirks war. Und auch noch viel Arbeit, Schlingen, Schreibereien und so... Jetzt mußst du ein paar Tage ausspannen, Genossen Deng.“

„Ja, brauche nur Schlaf. fünf Stunden!“

„Ja ja, Schlaf“, sagte der Kartonnagenarbeiter und setzte sich wieder auf seine tüchtige Hand.

Katharina mochte das Gesicht Jürgen zu. Und es schien, als habe sie den Blick mit dem sie ihn vor sich sah, im öffentlichen Park angelesen hatte, in ihre Augen zurückgeworfen. Sie lächelte, und hinter diesen lächelnden Mund die Antwort auf jenes damalige Frage: „Aber wie? Wie soll man sich anstellen?“

„Der ist erst fünf Tage später abtransportiert worden.“

Dann hörte Jürgen, wie der Metallarbeiter zu den zwei Spielern sagte: „Weil der Kriminaler, der mit dem Kopf

ins Fenster gefallen ist, dabei ein Luge eingebüßt hat und deshalb die Rede nicht mitmachen konnte.“ Und trat zu den Dreien in die Fensterdele. Auch der Agitator war hinzugezogen.

„Wenn sie den packen — unter fünf Jahr geht's nicht ab“, sagte der Metallarbeiter noch.

Der Holzarbeiter mit dem vertrockneten, kleiner gewordenen Gesicht sprach sich selbst: „In der Zeitung stand: Ein gutgeleiteter, ungefähr fünfundsiebzigjähriger Mensch, Kaufmann oder Stenist, augencheinlich ohne Kopfbedeckung.“

Und der Agitator: „Auch heute waren wieder Kriminalbeamte im Parteibüro... In diese romantischen Postkutschel geht es nicht hinein, daß die Aufgabe der modernen Arbeiterbewegung nicht darin besteht, Titeltate zu organisieren und Attentäter zu bestreiten.“

Die Mühe hatte ich in der Tasche, dachte Jürgen und fragte: „Was sagten Sie eben?“

„Das Gefühl der Empörung übrigens, das diesen jungen Menschen zu dem Befreiungskampf veranlaßt, ist dasselbe, das in allen Klassenkämpfen lebendig ist; aber die müssen, so schwer das ihnen auch wird, ihre Empörung oft in sich zurückhalten“, fuhr der Agitator fort. „Bis vor sich hin geschrien und in einem Tone, als hätte er, wie sehr viel leichter das Leben sein würde, wenn der Kampf um den Sozialismus in bezirglichen Taten bestehen könnte, anstatt in der jahrelangen, lebenslangen, zermürbenden, täglichen Hingabe.“

„Ja, aber dazu noch wöchentlich zweimal Bildungslauf in der Jugendorganisation!“ rief bei der Rückwand ein Bezirksführer. Zwei andere sprachen über den letzten Lohnkampf, der die Transportarbeiter sehr geschwächt habe. Im Stod erklang das in sich erfüllende Schreien eines Singlängs.

Unter dem Vorzeichen empfand Jürgen einen immer stärker werdenden Druck, als stede er bis zum Rinn in drückender Moorende.

„Wollen wir anfangen?“ fragte der Agitator. Und Katharina hob den Kopf von der Schreibtischfläche.

Die zehn knisterten durch die Hintertür, vor sich die Fensterläden schmeitend, umher, freischwebender Metallkugeln: tote Schwämme. Ein langer Gedächtniszug trat aus dem Arbeiterviertel heraus, ins flache Land hinaus. Wasserläug in dunkler Ferne und das gedämmte Rauschen eines Schleppers, der eine Reihe von Schiffe festschraubte. Der lange Pfiff der Lokomotive schlug einen Bogen durch die Nacht.

„Wollen wir anfangen?“ fragte der Agitator. Und Katharina hob den Kopf von der Schreibtischfläche.

Die zehn knisterten durch die Hintertür, vor sich die Fensterläden schmeitend, umher, freischwebender Metallkugeln: tote Schwämme. Ein langer Gedächtniszug trat aus dem Arbeiterviertel heraus, ins flache Land hinaus. Wasserläug in dunkler Ferne und das gedämmte Rauschen eines Schleppers, der eine Reihe von Schiffe festschraubte. Der lange Pfiff der Lokomotive schlug einen Bogen durch die Nacht.

„Wollen wir anfangen?“ fragte der Agitator. Und Katharina hob den Kopf von der Schreibtischfläche.

Die zehn knisterten durch die Hintertür, vor sich die Fensterläden schmeitend, umher, freischwebender Metallkugeln: tote Schwämme. Ein langer Gedächtniszug trat aus dem Arbeiterviertel heraus, ins flache Land hinaus. Wasserläug in dunkler Ferne und das gedämmte Rauschen eines Schleppers, der eine Reihe von Schiffe festschraubte. Der lange Pfiff der Lokomotive schlug einen Bogen durch die Nacht.

„Wollen wir anfangen?“ fragte der Agitator. Und Katharina hob den Kopf von der Schreibtischfläche.

Eisenbahnfrage, wie sie bisher bestanden hätten, für die Zukunft möglich. Nach der Entscheidung in Genf seien alle Hoffnungen Polens auf Privilegien in Memel zu schanden geworden. Die Litauische Frage werde nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Politik Polens gegenüber Litauen bleiben. Polen werde einsehen müssen, daß, wenn es nunmehr zu Litauen in normale Beziehungen treten will, es das Wilna-Gebiet räumen muß. Erst wenn die Wilna-Frage in einem für Litauen günstigen Sinne gelöst sei, könnten die Beziehungen zu Polen besser werden. Auch Sowjetrußland werde sich mit der Entscheidung des Völkerbundes abfinden müssen. Die Beziehungen Litauens zu den baltischen Staaten im allgemeinen und zu Lettland im besonderen würden zweifellos dahin führen, daß Verbindung mit Polen über Litauen durch die Wilna-Rundbahn Eisenbahn wieder aufzunehmen, was naturgemäß erst möglich sei, wenn Wilna wieder Litauisch ist.

## Boeligen Volkschul-Abbau.

Einem in der nächsten Ausgabe des „Zentralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ zur Veröffentlichung gelangenden Erlasse des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 1. März 1924 entnimmt der Amtliche Preussische Pressebericht folgendes:

Die finanzielle Notlage von Staat und Schulverbänden zwingt zu Sparmaßnahmen auch auf dem Gebiete des Volksschulwesens, und zwar zunächst dazu, im Hinblick auch auf den Rückgang der Schulkinderzahl die Zahl der Schulklassen zu verringern. Diese gebotene Sparmaßnahme mag aber die zur Erhaltung unbesetzter Klassen ebensoviele notwendig auf die Lebensnotwendigkeiten unserer Schule nicht verweisen und die durch sie gegebenen Grenzen keinesfalls überschreiten. Namentlich ist auf die besonderen Bedürfnisse der kulturell geerbten Landestelle angemessene Rücksicht zu nehmen. An der Verringerung der Schulklassen sind die Gemeinden und Schulverbände in hohem Maße interessiert, sowohl wegen der vielfach ihrer eigenen Betätigung zu denkenden Ausgestaltung des Volksschulwesens, wie auch wegen der jetzt besondere Rücksichtnahme bedürftigen Gemeindefinanzen. Eine möglichst weitgehende Mitwirkung der Gemeinden bei der gebotenen Stellenverringerung ist daher erwünscht und zu fördern.

In Abänderung aller entgegenstehenden Bestimmungen werden die Schulaufsichtsbehörden zunächst ermächtigt:

a) die Zahl der Schulklassen über die Zahl der Schulkinder zu bestimmen, wenn die auf eine Schulklassen entfallende Durchschnittszahl von Schulkindern in dem einzelnen Schulverbände und die auf eine Grundschulklasse entfallende tatsächliche Schülerzahl nach Einziehung der Stellen nicht mehr als 50 beträgt. Dabei sind technische und nur nebenamtlich beschäftigte Lehrkräfte nicht mitzuzählen.

b) bei einflussreichen Schulen, d. h. Schulen mit einer Lehrkraft, wird in der Regel eine Einziehung der Stellen nicht möglich sein. Indessen ist auch hier zu prüfen, ob nicht eine Ersparung von Lehrkräften durch Aufhebung schwachbesetzter Schulen und andere Einziehung der Schulkinder erreicht werden kann. Zur Genehmigung der Einziehung einer solchen Stelle ist vorher die Zustimmung des Kreisamtsleiters einzuholen.

c) die Einziehung der Einziehung zur Einziehung von Schulklassen muß festgelegt werden.

a) daß die eintretende Erhöhung der Klassenbesetzung nicht räumlichen Verhältnissen und den auf die Gesundheit der Kinder zu nehmenden notwendigen Rücksichten entspricht, daß also insbesondere die Klassenräume für die höhere Schülerzahl ausreichen;

b) daß die Bestimmungen über die konfessionellen Verhältnisse der Schule durch die Einziehung von Schulklassen nicht verletzt und die Rechte der Minderheiten nicht geschädigt werden;

c) daß das Verhältnis von Lehrer- und Lehrerinnenstellen nicht entgegen den darüber bestehenden Vorschriften vermindert wird.

Es ist ferner zu prüfen,

d) ob auch nach Einziehung von Schulklassen der Unterricht in technischen Fächern angemessen weitergeführt werden kann;

e) ob es etwa notwendig ist, größere Schulsysteme durch die Einziehung von Schulklassen in ihrer Gliederung einzuschränken.

Wenn durch die Einziehung von Schulklassen zugleich die Aufhebung ganzer Schulen eintreten muß, ist vorher die ministerielle Genehmigung einzuholen.

Das regelmäßige Arbeitsmaß der Lehrer und Lehrerinnen an mehrklassigen Schulen ist darauf zu erhöhen, daß die Unterrichtszeit für die Lehrer und Lehrerinnen voll ausgenutzt wird, soweit ihre Leistungsfähigkeit es zuläßt. Das würde für Lehrer eine regelmäßige wöchentliche Stundenzahl bis 30, für Lehrerinnen bis 23 Stunden bedeuten. Sofern in einzelnen Fällen eine Lehrkraft bei der Festlegung des Stundenplanes hinsichtlich der Erfüllung der von ihr zu erteilenden Pflichten nicht voll ausgenutzt werden könnte, ist es zulässig, diese auch an Schulen gleicher Geltung in derselben Gemeinde (Schulverbände) ohne besondere Vergütung zur Unterrichtsverteilung anzuschließen. Die von dem Leiter eines Schulsystems mit sechs oder mehr aufsteigenden Klassen zu erteilenden Unterrichtsstunden werden auf wöchentlich mindestens zwölf festgesetzt. Die Stundenpläne sind sofort für das neue Schuljahr unter Zugrundelegung des erhöhten Arbeitsmaßes umzuarbeiten. Jeweils wird es bei einzelnen Lehrkräften nicht möglich sein, ihnen eine erhöhte Stundenzahl aufzuerlegen, wenn sonst Unterrichtsstunden im ganzen nicht zu verteilen sind. Es bleibt dem Schulamtsbehörde überlassen, zu bestimmen, welche Lehrkräfte dementsprechend in ihrem Arbeitsmaß, auch unter Berücksichtigung ihrer sonstigen Betätigung im Schulwesen und in der Jugendpflege, ermäßigt werden können.

Durch die Einziehung von Schulklassen wird eine erhebliche Anzahl von Lehrkräften entbehrlich. Die Ausschreibung kann erfolgen:

a) entweder durch Verlegung in einen anderen Schulverbände;

b) durch Verlegung in den Ruhestand, wo es sich um dienstunfähige Lehrkräfte handelt;

c) durch Verlegung in den einstweiligen Ruhestand und

d) durch Entlassung nach nicht endgültig angestellter Lehrkräfte.

Bei der Auswahl gelten die in der Personalabbauregung vom 8. Februar 1924 enthaltenen Grundsätze. Indessen muß dabei verhindert werden, daß nicht etwa in der Hauptsache der Lehrernachwuchs aus dem Schuldienst ausscheidet. Es ist vielmehr dafür Sorge zu tragen, daß ein angemessener Nachwuchs an Lehrkräften vorhanden bleibt und die Möglichkeit behält, sich ordnungsgemäß auszubilden.

In den zweisprachigen Bezirken müssen die erforderlichen Sprachkenntnisse gebührend beachtet werden.

Wenn die Verminderung der Schulklassen in einzelnen Schulverbänden härter ist als in anderen, so wird gegebenenfalls durch Verlegungen ein Ausgleich zu schaffen sein.

Das Verfahren bei der Auswahl der Lehrkräfte bleibt der Regelung der Regierung überlassen. Es bleibt ihr auch überlassen, ob sie schon aus eigener Personalkennntnis Lehrer als weniger geeignet und für das Ausschreiben in erster Linie in Frage stehend auswähle kann, oder ob sie zunächst ganz allgemeine Vorfragen an den Kreisamtsleitern einfordern will. Bei Schulverbänden mit mehr als fünfundsiebzig Schulklassen wird der Schuldeputationen und, wo Schuldeputationen nicht bestehen, der Schulverbände können einer von der Schulaufsichtsbehörde zu legenden Frist zu gestellen sein, ihrerseits begründete Vorschläge über die für ein Ausschreiben in Betracht kommenden Lehrkräfte einzureichen.

Wir behalten uns kritische Stellungnahme zu dieser Sachverordnungen vor.

Wir behalten uns kritische Stellungnahme zu dieser Sachverordnungen vor.

Wir behalten uns kritische Stellungnahme zu dieser Sachverordnungen vor.

Wir behalten uns kritische Stellungnahme zu dieser Sachverordnungen vor.

Wir behalten uns kritische Stellungnahme zu dieser Sachverordnungen vor.

Wir behalten uns kritische Stellungnahme zu dieser Sachverordnungen vor.

Wir behalten uns kritische Stellungnahme zu dieser Sachverordnungen vor.

Wir behalten uns kritische Stellungnahme zu dieser Sachverordnungen vor.



**Stadttheater.**  
Mittwoch abend 8 Uhr:  
4. Vorstellung im Abonnement  
**Götterdämmerung.**  
Donnerstag abend 7 Uhr:  
Der Rosenkavalier.  
Freitag abend 7 1/2 Uhr:  
Ein Maskenball.

**Bob-theater.**  
Intendant: Paul Barsay.  
Tel.: 91. 6773. und 91. 6700.  
Mittwoch, Donnerstag 9 Uhr:  
**Der Clown Gottes.**

**Thalia-Theater**  
Tel. Ring 4700  
Heute und die folgenden  
Tage, abends 8 Uhr:  
**Lustiger  
Thoma-Abend**  
Die kleinen Bewandten  
Lustigens Geburtstag  
und  
Ester Raffe  
mit Ludwig Stössel.  
Sonntag u. Sonntag  
Gesellig  
Julius Feikenstein  
in  
„Devilchen“

**Schauspielhaus.**  
Operettenbühne. Tel. Ring 2545  
Heute und täglich 7 1/2 Uhr:  
**Mädi.**  
Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr:  
**Madame Bonapour**

**Viktoria-**  
Theater — Tel. Ring 2267  
Täglich 8 Uhr:  
Persönliches  
Auftreten  
Erster Berliner  
Bühnen-Künstler  
in  
**Volk und Krone**  
Schmiedl a. d. 60. er Jahren  
von Emil Ludwig.  
Hauptpersonen:  
**König Wilhelm I.**  
**Bismarck**  
**Ferdinand Lassalle**  
Einstimmiger  
Erfolg  
der gesamten  
Breslauer Presse.

**Dominikaner!**  
Täglich 8 Uhr: Täglich!  
Gespiel: Walter Achtzehn  
Wiener-Operette.  
Programme vollständig neu  
Vorzugskarten abholbar.

**Theater-Tunnel**  
an der  
Lieblichhöhe  
Donnerstag, 27. März:  
**Großes  
Doppel-Konzert**  
Auf Wunsch:  
**Marsch- und Walzer-Abend.**  
12 Mann starkes Streichorchester. Lig.: Kapellen-Paull.  
Verstärkte Wiener Schrammel-Kapelle.  
Beginn 7 Uhr.  
Schneeweiß-Blau. Bodegas-Weise. 2617  
Ab 6 Uhr Spezialität:  
**Bäckchen mit warmem Salat  
u. Erbsensuppe u. Schweinschran.**

**Händler und Hausierer!!**  
Linen  
Jäger, Juleits, Hemden, Schürzen, Handtücher,  
Lätzchen, Strumpfwaren u. viele andere Artikel  
überbillig bei  
**Berthold Rosenfeld,** Mittelstraße 243  
Nr. 78/79.

**VERGRÖßERUNGEN**  
nach jeder Photographie in  
Schwarz, Braun, Aquarell,  
Di, Postell, Gravüren liefert  
ersichtlich u. billig  
**VOKA A.G.**  
BRESLAU 1 Nikolaistr. 65/68.

**Proletariat!**  
Beseitigt die Hindernisse des  
Sprachschwachsinnigen Lesens des  
Weltgenosse Esperanto,  
die von Anbeginn aller Nationen  
gesprochen und verstanden wird.  
**Behandlung Volkswacht**  
Modernes System  
Breslau 3, Neue Brunnstraße 5

**Wir erzeugen**  
Backfett-Tafeln aus reinem Cocosfett  
in feinsten, schneeweißen Beschaffenheit unter der Bezeichnung  
**„Tropalma“**  
zum  
Braten Backen Kochen  
Fabriklager und Alleinvertrachtung bei der Firma  
**E. A. Obst, Breslau 23**  
Georgenstraße 18. Fernsprecher Ring 9644.

**Vollständiger  
Ausverkauf**  
wegen  
**Geschäfts-Auflösung**  
zu billigsten Preisen  
in allen meinen Abteilungen  
**Woll- u. Strumpfwaren  
Damen- und Kinder-  
Konfektion**  
**Paul Friedr. Scholz**  
Verkauf nur  
sagen bar. Ring 38. Verkauf  
nicht gestattet.

**Druckerei Volkswacht**  
modernes Drucksachen  
Breslau 2, Flurstraße 4/6

**Kaufmännische  
Privat-Schule Strelewitz**  
Inhaber: Moops, Ohlauer Straße 1.  
Telephon: Ring 8021.  
Tag- und Abend-Unterricht in  
**Buchführung** Stenographie,  
Schreibmaschine  
und allen Handelswissenschaften.  
Anmeldungen auch für Eltern schon jetzt.

**Berücksichtigt unsere Inferenten!**

**Warum  
Ausgerechnet Ranonen?  
Warum  
nicht ausgerechnet  
Berolina-Bleich-Seifenpulver?**  
Weil Sie, liebe Hausfrau, noch keinen Versuch  
gemacht haben. Nach diesem werden Sie  
**Ausgerechnet  
Berolina-Bleich-Seifenpulver**  
verlangen. Es schont und bleicht die Wäsche  
in hervorragender Weise. Ist aber für Sie,  
auf Grund des besonderen Herstellungs-  
verfahrens und der augenblicklich herr-  
schenden Not, außerordentlich billig.  
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.  
**E. H. Obst**  
Breslau 23, Georgenstraße 18.  
Fernsprecher Ring 9644. 1266

**Rissige  
Hände  
Raue Haut**  
werden sanftweich mit  
Apotheker Haber's  
**Reduktion u.  
Reduktion**  
Überall erhältlich.

**N. Raphael  
BRESLAU  
Ohlauer Straße 67**  
Am heutigen Tage eröffne ich eine  
**Verkaufsstelle**  
der  
**Gummi-Mäntel-Fabrik**  
**Georg Janower G. m. b. H. Breslau**  
Der Verkauf findet zu Original-Fabrik-Preisen statt!  
Riesen-Auswahl in modernsten Formen und  
Stoff-Arten! Maß-Anfertigung innerhalb 24 Stunden

**Arbeitsmarkt**  
**Erster Wertmeister**  
für feinste Möbel von renommierter Engros-Möbel-  
fabrik (zirka 50 Leute) in schlesischer Mittelstadt  
geleitet. Bezoget werden Bewerber, die auch  
hohen Ansprüchen nachweislich genügen können, über  
Organisationstalent, geistreiche Betätigung und  
Kenntnisse der modernen Betriebsverfahren verfügen. —  
Angeb. unt. R. W. 7035 an Rudolf Mosse, Breslau.

**Geübte  
Namen-StickerInnen**  
(Handarbeit) finden dauernde und  
lohnende Beschäftigung. Kleidungen  
mit Probearbeit und Ausweis  
im II. Stock — Ablieferung.  
**Leinenhaus Bielschowsky**  
Nikolaistraße 74-76. 2611

**Wohnungen**  
Junges Ehepaar sucht leeres  
1908  
oder möbl. Zimmer  
mit Küchenbenutzung. Offert.  
unt. 401 Postwachsbuchhög.

**Christlicher, ansehnlicher  
Hausdiener**  
aus der Textilbranche gesucht.  
Borst. nur zwisch. 12-1/2 Uhr.  
**Stoff-Lager  
Althaus Stolz**  
Schuhstraße 78 a.  
Saubere 1357

**BuzmacherInnen  
Fantasie- und Lederhut-  
ArbeiterInnen**  
per sofort für dauernde Beschäftigung  
gesucht von  
**Sulfabrik Körber, Reuthestr. 53.**

**Käufe**  
Kinderwagen aller Art, auch  
1908  
Kunst, Größtenanträge 11.

**Hosen-  
NäherInnen**  
kommen sich melden bei  
Vogel, Wasserlocher 17, 5th. str.

**Automonteurs**  
nur selbständig arbeitend, mit min-  
destens 5-6 jähriger Praxis, stellt ein  
**Eisenwert M. G. Schott**  
G. m. b. H. 2616  
Breslau 17, Frankfurter Straße 78.

**Rage, guter  
zu kaufen gesucht. 1368  
Lette & Marcus, Ring 62.**

**Damen-  
Konfektion!**  
Tücht. Näherin auf Kostüme  
und Mäntel sofort gesucht.  
Krausrich,  
Tierzgartenstraße 20.

**Kindertwagen**  
kauft stets Karsthöhe 1,  
Spezial-Verstatt für  
Kinderwagen-Reparaturen.

**Damen-  
Konfektion!**  
Tücht. Näherin auf Kostüme  
und Mäntel sofort gesucht.  
Krausrich,  
Tierzgartenstraße 20.

**Herren-Rad  
Damen-Rad**  
hochlegant, sportlich, verstell.  
Pohl, Größener Str. 62.

**Tüchtige, selbständige Jacken-  
Rock- und TailenarbeiterInnen**  
sowie solche für Aenderungen, an erstklassige  
und saubere Arbeit gewöhnt, für unsere Werk-  
stätten bei höchsten Löhnen per sofort gesucht.  
**M. Gerstel A.-G.**  
Schweidnitzer Straße 10/11  
2605

**Gelegenheitskauf!**  
2 tür. Schrank  
2 mod. Bettstellen  
mit Spiral- u. Aufl.-Matratze.  
**Eleg. Plüschsofa**  
Regulator, gutgehend  
Anzug-Tisch u. Wascht.  
**Caniselongue** sportl.  
blaug.  
**Max Kieslich**  
an Kohlenstraße 22.

**Geübte  
ZuschneiderInnen**  
für  
a) Herren- und Knaben-Lagerwäsche,  
b) Berufswäsche,  
c) Schürzen,  
auch aus der Engros-Branch, zu sofortigem oder späterem  
Eintritt gesucht.  
**Leinenhaus Bielschowsky,**  
Nikolaistraße 74-76. 2610

**Kleine Anzeigen**  
Hier können Sie Ihre  
Anzeigen, Verträge, Kost-  
schreiben u. a. nur von Privat-  
Wert 1 Pfg. mit 2 Pfg. pro  
Zeile.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 26. März.

Vereinigte Sozialdemokratische Partei.

Sonnabend, den 23. März, finden in nachstehenden Lokalen Frauen-Versammlungen

Wander-Oberrealschule am Lehndamm 1/3 in der Aula, Volksschule Brodauer Straße 12/14 in der Aula, Volksschule Androssenstraße 58/62 im Zeichenaal.

In diesen Versammlungen werden die Genossinnen Stadträtin Frau Wegl-Berlin, Frau Hauke-Hindenburg und Frau Clara Jils-Breslau sprechen über:

Was fordern wir Frauen vom neuen Reichstag?

Kege Propaganda unter den Frauen für diese Versammlungen in allen Stadtteilen ist dringend erforderlich.

Arbeiter-Bildungsausschuss.

Sonnabend, den 23. März, abends 7 Uhr, Sitzung im Zimmer 22 des Gewerkschaftshauses.

Distriktsführer, Frauenleiterinnen! Zu den jetzt stattfindenden Parteiveranstaltungen müssen sich alle Distriktsführer und Frauenleiterinnen Propagandamaterial bis Donnerstag im Parteisekretariat bestimmen abholen.

District 8: Sonnabend, den 27. März, abends 6 Uhr, Versammlung sämtlicher Jun. in der Wohnung des Distriktsführers. Vollständiges Einverständnis ist Pflicht.

Frauenleiterinnen! die in den Frauen-Versammlungen gewählten Delegierten zur Bezirkskonferenz am Sonntag, den 30. März, müssen sich sofort ihre Mandate im Parteisekretariat abholen, um als stimmberechtigte Delegierte an der Konferenz teilnehmen zu können.

Jungsozialisten. Donnerstag 8 Uhr: Arbeitsgemeinschaft.

Zur Stadtverordnetenwahl

Bei der gestrigen Parteiverammlung, die zuerst vom engeren, dann vom erweiterten Parteivorstande und den Parteifunktionären bearbeitete Kandidatenliste endgültig gutgeheißen. Gewisse Mitglieder wies auf die Grundzüge, die bei der Aufstellung der Kandidatenliste maßgebend waren. Oberster Grundsatz war, eine in jeder Beziehung arbeitsfähige Fraktion zu haben. Dazu braucht man Sachverständige mit Spezialkenntnissen. Soweit danach ein Bedürfnis hervorgeht, erscheinen sie neu auf der Liste, neben den bisherigen Genossen, die sich durch Fleiß und Renchtheit besonders hervorgetan haben. Infolge der Mandatsverringerung einerseits, und der Notwendigkeit von neuen Sachverständigen andererseits, sind auch mancher Genosse nicht mehr auf die Liste gekommen, der sich auch als Stadtverordneter Verdienste erworben hat. Zu den Genossen Wiener und Broßig, die wegen ihrer Jahre auf eine Kandidatur verzichtet haben, tritt auch unser altbewährter Genosse Roth er, der durch die diesmaligen besonderen Umstände nicht mehr auf die Liste gekommen ist. Auch ihm gebührt der Dank der Partei für die bisherige Arbeit, wenn er im Rahmen der verminderten Zahl jetzt nicht mehr kandidieren kann.

Die Aussprache über die Liste war äußerst umfangreich, und manche Interessen drängten auf stärkere Berücksichtigung. Das Ergebnis aber blieb dasselbe wie schon in der Funktionärerversammlung. Zum Schluss wurden alle Abänderungsanträge abgelehnt, und die Liste als Ganzes gutgeheißen.

Nach einem kräftigen Schlüsselhappell des Genossen Maché, nun einmütig in den Wahlkampf zu ziehen, um gegenüber jedem Ansturm der Feinde der Sache des arbeitenden Volkes zum Siege zu verhelfen, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Partei und den Wahlkampf geschlossen.

Wegen der Hundesteuer

erhalten wir eine längere Zuschrift von Genossen, die Hunde haben. Es wird darin gesagt, der Hauptgrund für die erhöhte Steuer sei nur der gewesen, dem Stadtsäckel möglichst viel Mittel zuzuführen. Der Magistrat habe sich dabei an die Steuerquelle gehalten, die Reich und Staat übrig gelassen haben. Das ist insofern richtig, als die Stadt aus der Hundesteuer Mittel für die Unterhaltung ihrer Anlagen erreichen will, die sie sonst in keinem Falle hat. Wenn die Zuschrift daneben aber auf Luxusautos usw. hinweist, die man lieber zerstören

solle, da sie mehr Schmutz und Staub machen, als die Hunde, so ist doch Tatsache, daß dieser Luxus vom Reiche steuerlich in Anspruch genommen ist, und die Gemeinden darauf keine Steuern mehr erheben dürfen. Die Schreiber ver sichern, sie werden lieber ihren Verbrauch an Bier und Zigarren noch mehr einschränken, als daß sie ihre Viehlinge abschaffen. Das haben wir ziemlich von allen Hundesfreunden vorausgesehen, und von vornherein angenommen, daß die Steuer nur insofern zu einer Verminderung der Hunde beitragen wird, als sie manche Neuananschaffung verhindert. In die Gefahr gesundheitlicher Schädigung von hoffenden Frauen beim Anblick von Hundstot wollen die Schreiber nicht glauben, und weisen demgegenüber auf den Kot der Pferde. Aber dieser liegt auf der Straße, während sonst doch schon so manch einer in einen Drei auf dem Bürgersteige getreten ist. Die Tollwut soll nicht nur bei Hunden, sondern auch bei Katzen und Kindern vorkommen. Das stimmt, aber wenn ein wutkranker Hund durch die von so vielen Artgenossen bevölkerten Straßen läuft, dann heißt er viele feinesgleichen und das Unheil ist fertig.

Es ist allgemeine Ansicht, daß der Umgang und die Pflege von Tieren ein großes erzieherisches Moment darstellt, und diese Ansicht ist richtig. Doch muß gesagt werden, daß ein Aquarium mit Fischen, ein Laubfrosch, ein Kanarienvogel ebenso der Liebe und Pflege wert sind, und nicht weniger Freude machen, als der allerdings intelligentere Hund. Wenn wir einmal mit dem Siedlungsbau weiter sind, wird die Hundesteuer

Oberpräsident und Reichsratsbevollmächtigter

Otto Hörsing

spricht Sonntag, den 30. März, vorm. 9 1/2 Uhr, in einer Wähler-Versammlung im Zentral-Ballsaal, Westendstraße.

Reichstagsabgeordneter Pastor

Emil Felden-Bremen

spricht am Montag, den 31. März, abends, in einer Wähler-Versammlung bei Wandach, Frankfurter Straße.

keine Rolle mehr spielen. Jeder kann dann Hund und Kage, Gans und Henne, Schwein und Ziege haben. Bei unseren heutigen Mietkäsern aber besteht eine Gefahr und eine Belästigung, wenn jedes Haus eine größere Zahl von Hunden heherbergt. Deshalb ist die Hundesteuer in der Stadtverordneten-Versammlung gegen eine einzige Stimme erhoht worden. Und es ist Tatsache, daß die Erhöhung zum wenigsten aus finanziellen Gründen, sondern hauptsächlich deshalb erfolgt ist, weil sich die Hundezahl in wenigen Jahren verdoppelt hat, und sich in kurzer Zeit zu verdreifachen drohte, wenn hier nicht Erziehungsmasse Platz greifen würden.

Vorstehende Zeilen stammen auch von einem Hundesfreunde. Laßt uns Siedlungsbauer bauen, wo wir neben vielem anderen auch unseren Hund haben können!

Vom Arbeiterbildungsausschuss.

Heute heiterer Wiederabend

im großen Saale des Gewerkschaftshauses von Raete Ried-Jacnicke, begleitet von Dr. Edmund Rüd.

Die Vortragsfolge enthält auserlesene Lieder aus dem reichen Studienfahne der Sängerin.

Die von unseren Besuchern an ihr besonders beliebte Vortragsart, verbunden mit einer ausgezeichneten und gut gekulierten Stimme, verprechen im vorhin einen leichten Genuß. Eintrittsprogramme mit vollständigen Liedertexten sind noch an der Abendkasse zu haben.

Zum Kampf der Ärzte!

In Berlin ist der Kampf der Ärzte gegen die Krankenkassen noch nicht beendet. Der Ausschuß der Berliner Gewerkschaftskommission und das Ortskartell des Afa-Bundes beschließen sich lebhaft mit dieser Angelegenheit. Sie haben folgende Erklärung abgegeben:

„Der Streik der Ärzte, der sich angeblich gegen die Reichsregierung richtet, aber in der rücksichtslosesten Weise auf dem Rücken der Mitglieder der Krankenkassen ausgetragen wird, ist

in Wirklichkeit, das hat die Führung und die Auswirkung des selben bewiesen, ein Kampf gegen die Sozialversicherung, das heißt gegen die Krankenversicherungspflicht der Arbeitnehmer.

Bedauerlicherweise haben sich diesem Streik auch sozialistische Ärzte angeschlossen, und damit ihre Solidarität mit den ärztlichen Feinden der Sozialversicherung betundet. Die Gewerkschaftskommission und mit ihr die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterkassenpartei verurteilt diesen Kampf, der sich nicht gegen die Reichsregierung, sondern gegen die Krankenkassen und die der ärztlichen Hilfe bedürftigen Arbeitnehmer auswirkt, auf das entschiedenste. Sie kann nicht anerkennen, daß dieser Kampf mit einem wirtschaftlichen Streik der Arbeitnehmer gleichzustellen ist; denn die Ärzte sind keine Lohnarbeiter — und wollen er gewiß auch nicht sein —, die in einem Lohnverhältnis zu den Krankenkassen stehen, sondern selbständige Gewerbetreibende.

Darum ist es geradezu unverantwortlich, daß selbst sozialistische Ärzte diejenigen ihrer Kollegen, die diesen Streik nicht mitmachen und sich den Krankenkassen und ihren, der Hilfe bedürftigen Mitgliedern zur Verfügung stellen, als Streikbrecher beschimpfen. Wir erklären, daß wir die Handlungsweise dieser Ärzte, die ihre Pflicht gegenüber Kranken und Hilfsbedürftigen über falls verstandenes Standesinteresse stellen, nicht als Streikbruch betrachten. Von Ärzten, die sich Sozialisten nennen, hätte man billigerweise das Gleiche erwarten können, anstatt daß sie sich hinter ihre reaktionären, der sozialen Versicherung feindlichen Kollegen stellen.“

Achtung, Gelellenausschüsse und Mitglieder der Prüfungskommissionen!

Die für den 27. März angelegte Sitzung findet am Mittwoch, den 2. April, abends pünktlich 7 1/2 Uhr, statt.

Die rotgeimpelten Tausender.

In der Nummer des „Automarkt“ vom 13. März, zählen wir über hundert Kaufgesuche von Leuten, die rotgeimpelte Tausendmarktscheine in Zahlung geben wollen. Anknüpfend sind diese Leute durch irgend einen Geschäftstrik des Blattes zum Interieren bestimmt worden. Ob sie auf ihre Interate aber irgend welche Angebote erhalten werden? Die Tausender haben natürlich gar keinen Wert, aber vielleicht werden sie von einzelnen Firmen nach der Art von Gratissbons mit in Zahlung genommen. Warum soll, wer ein Auto kauft, nicht einen alten Tausender für 200 Mark mit in Zahlung geben dürfen, wenn der Preis sonst hoch genug ist? Aber die Hamsterer offenbaren sich doch auch am alten Tausendmarktschein.

\* In der Städtischen Gewerkschule I werden für die Schüler der 1. und 2. Volksschulklassen auch in diesem Sommerhalbjahr Zeichen- und Schriftarbeiten abgehalten, die Preisurteile, Linearskizzen und Schriftarbeiten umfassen, auch den Schülern Gelegenheit bieten sollen, sich für den späteren Beruf zeichnerisch vorzubilden. Anmeldeungen werden am 1., 2. und 4. April in der Zeit von 3 bis 5 Uhr im Zimmer 16 der Städtischen Gewerkschule I, Wilmannsstraße 4/6, angenommen. Das Schulgeld beträgt halbjährlich 8 Mark.

\* Regfall der Heizberatungsstelle. Dem Abbaugesche und seiner Ausführung durch die Stadtverwaltung ist auch die dem städtischen Bauamt R.L. — Ring 6, II — angegliederte städtische Heizberatungsstelle zum Opfer gefallen, die mit dem 31. März ihre Tätigkeit einstellt. Letztes besteht nach dem 1. April lediglich eine Auskunftsstelle für Zentralheizungsanlagen, die am gleichen Orte untergebracht ist. Der Fortfall der allgemeinen Beratungsstelle, die in den verflochtenen Jahren ihren Zweck in gegenseitiger Weise erfüllt hat, wird insofern nicht allzu schwer empfunden werden, als sie trotz der kostspieligen Auskünfte in letzter Zeit weniger in Anspruch genommen worden ist.

\* Amtlicher Wetterbericht. Von Westen nahen weitere Störungen, die uns immer wieder Bewölkung und Regen bringen. Die Temperatur nimmt allmählich wieder etwas ab.

\* Die Breslauer Teuerungszahl vom 24. März, die vom städtischen Statistischen Amt nach den Grundzügen des Statistischen Reichsamts errechnet wird und zugleich als Grundlage für die Berechnung der Reichsrichtzahl dient, beträgt 99 671 Millionen Mark.

\* „Laden links“, das neue republikanische Wchblatt, erfreut sich allgemein großer Beliebtheit. Von der nächsten Nummer an soll die technische Ausstattung der Zeitschrift wesentlich verbessert werden. So kommt das Wchblatt in verstärktem Umfang, von denen vier Seiten vierfarbig illustriert sind. Auch erscheinen von nun an alle Nummern von „Laden links“ als Wahlhefte. Dieses agitatorischen Inhalts wegen empfehlen wir allen unseren Lesern, die Zeitschrift bei ihren Zeitungsverboten zu bestellen.

Lobe-Theater.

„Von morgens bis mitternachts.“

Von Georg Kaiser.

Dieses Stück ist ergötzlich. Ein Bankkassierer läuft aus Familienumpfindung und Berufssucht hinter einer großen Dame, die er im Parfümnebel für eine Abenteuerin hält, mit befraudetem Gelde her. Die Abenteuerin entpuppt sich als simple Mutter eines erwachsenen Sohnes; auch auf der Rennbahn stellt er fest, daß die Depradation ihm nicht die gewünschten Anerkennungsreize bringt; er setzt eine hohe Prämie aus, wird zwar zunächst beachtet, aber schon im nächsten Moment jubelt man dem eintretenden Fürsten zu. Ebenso wenig verhilft ihm im Vergnügungsalbum beim Seft. das Geld die erwarteten Erfolge; die Wästen, die er da führt, verbergen die häßlichsten Gesichter und die vermeintliche Tänzerin trägt ein Holzbein. Nüchtern erweist ihm nun das Geld; er flüchtet zur Heilsarmee, bei der er kapitalabgewandten Deokismus wähnt. Aber auch die Soldatier der Heilsarmee ist dem Gelde verfallen; sie liefert ihm um einer Geldprämie willen dem Schutzmänn aus. Da erschließt er sich. Das Stück ist, wie gesagt, erstüftet. Man merkt es an der Heberkritik; man sieht es an der Szenenfolge, die die verschiedenen Situationen in den Verlauf eines Tages gewaltig zusammendrängt. Dazu ist der Aufbau nicht immer dramaturgisch trefflicher; die Umpfindung der Familienangelegenheiten wird plöckig ohne Notwendigkeit zwischen Hindern anderen Situationen geschoben und geröhrt die logische Szenenfolge. Die Sprache Kaisers gehört auch nicht gerade zu den Annehmlichkeiten. Sie ist merkwürdig konzentriert, eine unangebrachte Imitation von Strindberg, und trotzdem könnte das Stück wirken, wenn man es entsprechend inszenierte. Diese Bilder schreien geradezu nach Kontrasten. Ganz bemerkende Familienumpfindung, schröcker Geldinteressenstandpunkt der Bank; intensiver Vergnügungssucht in Rennbahn und Nachtlokal; geladungswandter Idealismus der Heilsarmee. Aber nur eins der Bilder war im Stil richtig getroffen, das Rennbahnbild, das Trübel und Jubel, Halls und Massenaufruf kräftig zum Ausdruck brachte. Ganz besonders verfehlt dagegen war das Familienbild, das nicht Umpfindung, sondern Trübn zu schildern schien: nicht groß genug das Bankbild, nicht Stimmungstreffend

die Heilsarmee-Szene. Unter den Schauspielern merkte man am ehesten bei Herrn Renner den Willen, den Sprachstil Reifers zu finden; die vehemente Wucht, die Worte wie tubische Körper zu wählen scheint. Den anderen Darstellern war der Stil völlig wefensfremd, insbesondere Fräulein Waldor und Herrn Jini. Dr. J.

Thaliatheater.

Thoma-Abend.

Drei lustige Einakter purzeln in köstlicher Gewandung über die Bühne des Thaliatheaters und löten ungeheuren Beifall aus. Als Vorkämpfer zeichnet Ludwig Thoma, der Ober-Bayer. Wohl kein anderer kenne seine Landsleute besser als er, der Oberförstersohn und spätere Rechtsanwält. Unter Bauern geboren, hatte er überall das Volk gesehen. — Bei der Arbeit, beim Spiel, in der Kirche, in der Kneipe, politisierend und prozedierend. Zunächst als Redakteur des „Simplicissimus“ tätig (er schrieb unter dem Pseudonym Peter Schlemihl), trat er später mit seinen Sammlungen „Agricolar“ vor die Öffentlichkeit. Bauern- und Wildererzhänen, verbunden mit Verhöl und Freische, Ironie und Spott gegen Lebens- und Stammesstrenge bilden den Unterbau seiner Erzählungen. Nach der Revolution wurde er reaktionär.

Die berühmte Spielleitung unseres Julius Franke (d hatte mit glücklicher Hand drei Einakter herausgegeben: „Die kleinen Verwandten“. Es ist zweifellos sehr unangenehm, wenn im Augenblicke einer projektierten und schließlich auch gelungenen Verlobung die kleinen Verwandten beim Herrn Regierungsrat ihren Besuch abhalten. Das Niveau sinkt, ihre Vaters, des Herrn Geheimrats Otto Willems, aufgellert werden. (Der alte Herr mußte sich nämlich 24 Stunden vor seiner legitimen Hochzeit von einem Zoologen aufsuchen lassen.) Inzwischen erzieht Privatdozent Appel, natürlich nur, um der „illis hospitalis“ zu gratulieren. Doch der Geheimrat,

ein Mann mit feiner Witterung, nimmt sofort seine Aufklärungsvorlesung vor. Er ist entsetzt über die Ahnungslosigkeit des Gelehrten. Im letzten Augenblicke erscheinen dann seine Frau und seine Tochter. Der gordische Knoten wird gelöst. Gottchen ist einverstanden, daß geheiratet wird, und aufgelöst ist sie — auch schon! — „Erher Kaiser.“ So ein bayrisches Lokalbühnen ist ein Ding für sich! Da hält der Zug gewiß nach Bedarf, (auch wenn ein Ochse ganz frisch von der Weide eingeladen wird). Trotz Protest des Neu-Kuppiner „Kunstbühnenjünglings“, der übrigens eine fabelhafte Reklame für seine Fabrikate entwirft, trotz der Beschwerde des Herrn Ministerialrates — der Zug hält eben. Die Stimmung steigt beträchtlich, als Herr Joseph Filler zum Entsetzen der Mitspieler im Ästeil erster Klasse Platz nimmt. Der Herr Ministerialrat hält es für unmöglich, daß überhaupt so ein schäbiger „Eingebozener“ die Berechtigung besitzt, in dieser Klasse zu fahren. Und umomehr ist er nachträglich erschrocken, als er erfährt, daß es sich um einen leibhaftigen Abgeordneten des bayrischen Parlamentes handelt. Nun geht alles wie am Schnürchen. Auch daß der Herr Abgeordnete kurz vor München noch einmal in einem obskuren Kabinettchen verschwunden, wird verziehen.

Ludwig Stöckel gefiel besonders als Geheimrat Willems und Abgeordneter Filler. Bedächtig und wägend auf der einen Seite, unwirschig und herb auf der anderen Seite. Wenn sein Dialekt auch zeitweilig unverständlich blieb, so muß man die Gesamtwirkung doch als eine volle, runde Leistung anpreisen. Käthe-Habel-Reimers als Wästhilde, die Ehefrau des Willems, zeigte eine prächtige alte Dame in feiner, ausgeglichener Spielart ohne Uebertreibungen. Gustav Nothe als Privatdozent Appel wurde verblüffend echt. Als Kaufmann Stübe aus Neureuppin, (zeitweilig erinnerte er an einen Partettere-Mitroboten), bot er eine ganz vorzügliche Leistung. Frießl Rnaal als Mama Hüpler und Celestine bot bezauberndes. In die anderen Rollen teilten sich Clara Rappmann, Maria Costa und Herr Veil. Auch sie trugen zum Erfolge des Abends wesentlich bei. Die Spielleitung lag wie schon erwähnt, in den Händen Julius Franke (d) und war über alles Lob erhaben. Das Publikum dankte durch launghastenden, herzlichen Beifall.



# Unterhaltung

## In der Gewalt des Waldmenschen.\*)

Aus „Tarzan“, Erlebnis eines von Menschenaffen Geraubten.  
Von E. R. Burroughs.

Copyright by Died u. Co., Stuttgart.

Ein einziger durchdringender Schrei entrang sich ihren Lippen, als die wilde Hand ihren Arm ergriff. Dann wurde sie gegen die furchtbaren Zähne gezogen, und schon wollten diese in ihren Hals fahren, als der Affe sich eines anderen zu bedienen schien.

Als der Stamm ihn nämlich verjagte, hatte man seine Frauen zurückgehalten. Da er nun einen Ersatz dafür suchen mußte, so konnte der haarlose weiße Affe die erste Frau in seinem neuen Haushalt sein. Deshalb warf er sie einfach über seine breiten haarigen Schultern und erbob sich in die Bäume. So trat er Jane Porter einem Schlaf entgegen, das tausendmal schlimmer als der Tod war.

Emeralda hatte gleichzeitig mit Jane Porter aufgeschrien, dann aber war sie, wie gewöhnlich bei einem unerwarteten Schrecken, in Ohnmacht gefallen.

Jane Porter verlor dagegen nicht die Besinnung. Allerdings war sie vor Schrecken gelähmt, zumal als das schreckliche Gesicht sich nahe an das ihre lächelte und der üble Atem des Tieres über ihre Nasenflügel hinwegziehte, aber ihr Geist blieb klar und verstand alles, was vorging.

Das wilde Tier lag sie, wie es ihr schien, mit einer erstaunlichen Schnelligkeit durch den Wald, aber sie schrie und streubte sich nicht. Sie war so verzerrt, daß sie glaubte, der Affe trüge sie nach der Kiste hin. Deshalb wollte sie ihre ganze Energie und ihre Stimme aufbringen, bis sie die Kiste erblickte, um dann nach Hilfe zu rufen.

Armes Kind! Sie wußte nicht, daß sie immer tiefer in den undurchdringlichen Wald hineingetragen wurde.

Den Schrei hatten nicht bloß Clanton und die beiden alten Herren gehört, sondern auch Tarzan. Dieser war denn auch geradenwegs zu der Stelle geeilt, wo Emeralda lag.

Allerdings irrte er sich nicht so sehr für diese, aber er hielt doch einen Augenblick inne, um sich zu überzeugen, daß sie nicht verletzt sei.

Er untersuchte die Spuren auf dem Boden und auf den Bäumen ringsum, ob da er nicht bloß die Erfahrungen der Affen, sondern auch menschlichen Verstand besaß, so konnte er sich sehr schnell ein Bild von den Vorgängen machen, die sich dort abgespielt hatten.

Sofort erhob er sich wieder in die schwankenden Bäume und folgte den Spuren, die er hier entdeckte, und die, sicher kein anderes Wesen erkannt hätte.

An den Enden der Äste, von denen die Menschenaffen sich von einem Baum zum andern schwingen, ist wohl die Spur zu erkennen, nicht aber die Richtung der Flugbahn; diese kann man eher aus Anzeichen aus dem Innern der Baumkrone erziehen. Tarzan sah z. B. eine Kuppe, die vom Fuß des Fingertaltes getrennt worden war, und wußte sofort, wohin der fache Fuß seinen nächsten Schritt gesetzt hatte. Oder er bemerkte, daß ein kleines Stück Kinde abgeknickt war, und erzielte daraus sofort den von dem Tier eingeschlagenen Weg. Oder irgend ein großer Ast, vielleicht auch der Stamm eines Baumes war von dem jetzigen Körper getrennt worden, und die kleinen Haarketten zeigten durch ihre Lage, daß Tarzan der richtigen Spur nacheilte.

Alle diese Zeichen erkannte Tarzan mit seinem geübten Auge so schnell, daß er dadurch nicht einmal aufgehalten wurde. Am meisten aber wurde er durch den Geruch geleitet, denn Tarzan ging gegen den Wind, und seine Nase war so empfindlich wie die eines Hundes.

Manche glauben, die niederen Wesen seien von der Natur mit besseren Geruchsnerven begabt als der Mensch, aber das ist lediglich eine Sache der Entwidlung. Da der Mensch Verstand hat, hat er seine Sinne von vielen Verpfichtungen befreit, und so haben sie sich weniger entwickelt, gerade wie die Muskeln der Ohren und der Schädelhaut, die der Mensch zwar auch besitzt, aber kaum gebraucht. Kehlich geht es mit den Nerven. Bei Tarzan war es aber anders. Er war ganz auf seine Sinne angewiesen, und diese wurden bei ihm noch nicht durch den Verstand entlastet. Am wenigsten war bei ihm der Gehörapparat entwickelt, denn ihm schmeckte lang vergrabenes totes Fleisch ebenjogut wie saftige Früchte, aber hierin unterschied er sich im Grunde nur wenig von wilden Affen. Fast geräuschlos folgte der Affenmenschen der Spur Terkops und seiner Beute, und das liegende Tier beschleunigte seine Schritte, sobald es sein Geruch nahen gewahrte.

Schließlich mußte Terkop erkennen, daß es vergeblich sei, noch weiter zu fliehen, denn Tarzan hatte ihn eingeholt. Nun ließ er sich in einer kleinen Nische still auf den Boden setzen, um die nötige Bewegungsfreiheit zu einem Kampfe um seine Beute zu gewinnen.

Er hielt Jane Porter noch mit einem seiner großen Arme gefaßt, als Tarzan wie ein Leopard in die Arena sprang, die die Natur für diesen Kampf im Urwald vorgegeben zu haben schien.

Als Terkop erkannte, daß es Tarzan war, der ihn verfolgte, dachte er, es wäre dessen Frau, da sie von derselben Art war — weiß und unbehaart —, und so frohlockte er, daß er sich an seinem verhassten Feinde nun doppelt rächen konnte.

Als Jane Porter die seltsame Erscheinung gewahrte, schob sie ihr sofort durch den Sinn, das mußte Tarzan sein, denn er entsprach genau der Beschreibung, die Clanton, ihr Vater, und Mr. Willander, ihr gegeben hatten, und so hoffte sie, daß er diesmal auch sie beschützen würde, wie er die anderen gerettet hatte.

Aber als Terkop sie rasch beiseite stieß, um Tarzans Angriff zu begegnen, und als sie die große Gestalt des Affen mit den gewaltigen Muskeln und den wilden Fingern sah, hobte ihr Herz, denn wie sollte ein so mächtiger Gegner besiegt werden? Wie zwei wütende Stiere gingen sie auf einander los, und wie zwei Wölfe suchte einer des andern Kehle zu erreichen.

War Tarzan von den gefährlichen Zähnen des Affen bedroht, so hatte er doch eine wirksame Waffe in seinem Messer. In allen Nerven zitierend verfolgte Jane Porter den Kampf. Ihre schlanke Gestalt war gegen den Stumpf eines großen Baumes gestützt. Ihre Hände drückten sich auf ihren auf- und niederwogenden Hüften, und ihre Augen weiteten sich, indem sie bald

Angst und Schrecken, bald Bewunderung und Entzücken wieder spiegelten. So betrachtete sie den Kampf eines Urwaldaffen mit einem Urwaldmenschen. Sie wußte, daß dieser Kampf um den Besitz eines Weibes — um sie — ging.

Sie sah, wie der Jüngling all seine Muskeln anstrengte, wie seine starken Arme die gewaltigen Fingerringe in Schach hielten, und wie er sein langes Messer dem Affen ein Duzend Mal tief ins Herz stieß, bis das Tier tot auf die Erde rollte.

Wie ein Urwaldweib eilte sie mit ausgebreiteten Armen auf den Urwaldmenschen zu, der für sie gekämpft und sie gewonnen hatte.

Und Tarzan?

Er tat, was ein Mann mit warmem Blut nicht zu lernen braucht. Er nahm sein Weib in seine Arme und bedeckte ihre bebenden Lippen mit Küssen.

Einem Augenblick lag sie mit halbgeschlossenen Augen in seinen Armen, und zum ersten Mal in ihrem jungen Leben erfuhr sie, was Liebe ist.

Über plötzlich schien ihr ein Schiefer von den Augen fortgezogen zu werden. Sie schloß die Augen, daß sie vor Scham erröte, Tarzan von sich stieß und ihr Gesicht mit den Händen bedeckte.

Tarzan war zuerst erstaunt gewesen, als das Mädchen, das er fast unermüdet geliebt hatte, sich freiwillig in seine Arme warf, und jetzt wunderte er sich, daß sie ihn so zurückstieß.

Er kam wieder näher an sie heran und sagte sie am Arm, aber wie eine Tigerin schrie sie sich von ihm ab, indem sie ihn mit ihren zarten Händen gegen seine Brust stieß.

Das konnte Tarzan nicht verstehen.

Einem Augenblick vorher hatte er die Absicht gehabt, Jane Porter zu ihren Angehörigen zurückzubringen, aber infolge ihrer Haltung gab er diesen Plan jetzt auf.

Seitdem er den warmen schlanke Leib in seinen Armen gehalten und seitdem die süßen Lippen seinen Mund berührt hatten, jubelte er ein neues Leben in sich.

Kurzweil legte er seine Hand auf ihren Arm, und wiebetum stieß sie ihn zurück.

Da tat Tarzan dasselbe, was schon der erste Urwaldmann in dieser Lage getan hätte; er nahm sein Weib auf die Arme und trug es in den Dschungel.

Als Jane Porter bemerkte, daß sie als Gefangene fortgeschleppt wurde von dem seltsamen Waldmenschen, der sie aus den Armen des Affen befreit hatte, sträubte sie sich voll Verzweiflung und suchte ihm zu entweichen, aber seine starken Arme, die sie so leicht davontrugen, als ob sie ein kleines Kind wäre, hielten sie nur noch fester.

So gab sie denn ihren vergeblichen Versuch auf und blieb ruhig liegen, indem sie mit halbgeschlossenen Augen in das Gesicht des Mannes schaute, der so schnell mit ihr durch das dicke Gestrüpp hindurcheilte.

Das Gesicht, das sie betrachtete, war von außergewöhnlicher Schönheit. Es war das vollkommenste Urbild der männlichen Stärke und weber durch Ausschweifungen, noch durch zöhe, entwürdigende Leidenschaften verunstaltet. Tarzan hatte zwar Menschen und Tiere getötet, aber er tödte wie der Jäger ohne Leidenschaft, mit Ausnahme der seltenen Fälle, wo er aus Haß tödete, aber auch dann war es nicht der böswillige Haß, der ihn in häßlichen Gestaltlinien ausprägte. Wenn Tarzan tödte, dann ging über ein seltsames Lächeln über sein Gesicht, als daß er bitter dreinblickte, und dieser Frohsinn ist die Grundlage der Schönheit. Etwas, was Jane an Tarzan aufgefallen war, als Tarzan auf Terkop losstürzte, war ein roter Streifen, der auf seiner Stirn vom linken Auge über den Schädel hinauflief, aber jetzt sah sie dort nur mehr eine dünne weiße Linie.

Als sie ruhiger in Tarzans Armen liegen blieb, ließ sein Druck erheblich nach.

Einmal schaute er ihr in die Augen und lächelte, und als sie ihre Augen schloß, sah sie immer noch sein schönes, anziehendes Angesicht.

Jetzt schritt Tarzan zwischen den Bäumen hindurch, und Jane Porter wunderte sich, daß sie keine Furcht mehr empfand. Sie sagte sich nämlich, in mancher Hinsicht habe sie sich noch nie in ihrem Leben so sicher gefühlt als jetzt, da sie in den Armen dieses starken, wilden Menschen lag, der sie immer tiefer in die Einsamkeit des Urwaldes brachte.

Wenn sie bei geschlossenen Augen über ihre Zukunft nachdachte und die lebhafteste Einbildungskraft ihre allerlei Schrecken vormalte, so brauchte sie doch ihre Augenlider zu öffnen und auf das edle Gesicht über ihr zu blicken, um auch den letzten Rest von Furcht zu verlieren.

Nein, es würde ihr nichts zuleide tun! Dessen war sie sicher. Alles, was sie um sich sah, war eine dicke grüne Wand, aber überall sah sie wie durch eine Zaubertrast diesem Waldgott ein Weg zu öffnen, der sich nach seinem Durchgang wieder schloß.

Während Tarzan rüstig weiterschritt, durchwogen allerlei sonderbare neue Gedanken sein Gehirn. Hier war ein Fall, wie er ihm noch nie begegnet war, und er sagte sich, er müsse sich dabei wie ein Mensch, nicht aber wie ein Affe benehmen. Der anstrengende Marsch durch den Wald hatte die Aufmerksamkeit seiner ersten wilden Leidenschaft abgelenkt. Er dachte jetzt über das Schicksal nach, das das Mädchen ereilt hätte, wenn er es nicht aus Terkops Klauen befreit hätte.

Er wußte, weshalb der Affe sie nicht getötet hatte, und er fing an, seine eigene Wut mit der Terkops zu vergleichen.

Es war allerdings in der Dschungel die Regel, daß die Mähdchen das Weibchen mit Gewalt fortnehmen, aber durfte Tarzan sich von dem Geleß der wilden Tiere leiten lassen? War Tarzan nicht ein Mensch? Aber wie würde ein Mann in diesem Falle handeln?

## Zum Nachdenken.

Vor allem vereint euch alle! Ihr seid verloren ohne Rückhalt, wenn ihr gespalten seid. Und warum solltet ihr es sein, wo so große gemeinschaftliche Interessen euch eimen? Sollten wir nicht die große Gefahr niedrige Eifersuchtgeleien und feindselige Leidenschaften es wagen, sich feilsch zu machen? Sind sie es wert, daß man sie um so hohen Preis bestreitet? Und sollen erste Kinder eines Tages, auf ihre Ketten weisend, sagen: Das ist die Frucht der Uneinigkeit der Väter! J. J. Rousseau.

Und die Christen schließlich vergötterten den Geist der Liebe. Warum blüht dieser Geist der Liebe so unvollkommen? Weil dem göttlichen Geiste kein Gegenstand, das Fleisch und Blut, fehlt. Wir werden dem Geiste der Liebe nur dann treu, und kein geben, wenn wir das Vollkommene, das Große und Höchste weder in einem einzelnen Ding, noch in einer einzelnen Eigenschaft, noch in einer besonderen Persönlichkeit, sondern in der Gesamtheit, in der Zusammengehörigkeit aller Menschen und Dinge suchen. Die bevorzugte Götlichkeit des einzelnen soll aufgehoben sein, damit die allgemeine Lusthaft aufhöre. Tolstoj Ditschen.

## Wiener Monarchisten.

Lange Nasen, trübe Augen. — Die Kaisersemmel. — Frau Urban. — Gestalt Bettelstern. — Die großgeheften Republikaner.

Einmal, dachte ich, muß man die Leute gesehen haben, die heute noch, nach dem Weltkrieg, nach der Enthüllung aller kaiserlichen und kaiserlichen Schwellereien, für Gott, Kaiser und Vaterland schwärmen.

Und ging in eine Monarchistenversammlung.

Bilder, bitte! Es sind Bilder von den kaiserlichen Habsellen, den Kindern Ihrer Majestät.

Es waren aber nicht acht oder neun (wer könnte sich die Zahl merken), sondern nur drei Kinder auf dem Bild. Drei Kinder und drei geistliche Herren. Hinter jedem Kind einer. Sogar fassen drei Schwestern. Fiktion: ein schönes Bild. Es kostete leider dreitausend Kronen.

Ein dicht gefüllter Saal. Freilich ein kleiner Saal. Aber was tut's! Immerhin war der Saal mit Menschen gefüllt mit kaiserlichen Monarchisten. Ihre Majestät hat noch Anhänger in Wien.

Ein General! In der alten, guten Uniform. Er lüchelt sich, der arme, zwei Stunden im Glanze der roten Hofuniformen.

Offiziere in Zivil. Im schädigen Zivil. Der dort mit dem vieredigen Schädel war sicher einmal Hauptmann. Man möchte „Habt Acht“ stehen und salutieren. Und glaubt, lekt und lekt wird er rufen: Sie Schwein! oder so.

Tristram! Vielleicht Scherztristram! Schmale Schädel, Kassenhädel, bitte! Lange Nasen, trübe Augen.

Und Damen der „Gesellschaft“. Sie sind gekommen wie zu einer Soiree: in Bekleidungen und kostbaren Schmuckstücken. Sie winkten und nickten (leicht und „vornehm“ natürlich) einander zu. Ab und zu führen sie ein Taschentüchlein zur Mund. Von wegen des Duftes, den es ausstrahlt. So eine Verklammerung mit Plebejergeruch ist keine Kleinigkeit.

Im Saal sind auch die Damen der Grafen und die „Damen“ gehören hierher. Man mühte sich ihnen schiden, wenn sie nicht da wären.

Aber die andern? Diese Frau mit dem Hut aus Großmutterzeiten, dem verschliffenen Kostüm und dem typischen düsteren Armeleutengesicht? Und alle die anderen Frauen (sie sind in der Mehrzahl mit den schlechten Kleidern und blässen Gesichtern? Was haben die hier zu tun? Freilich, Kühruma ist hier billiger zu haben als im Kino. Über Führung über das „Unfall“ der fremden, hochmütigen „Kaiserin“, wo das eigene tausendmal größer ist?

Es sind vielleicht Frauen, die da sagen, in der Monarchie ist eine schöne Zeit gewesen, weil die Kaisersemmel zwei Kreuzer kostete, während sie für die republikanische Semmel 500 Kronen zahlen müssen. Dabei sie nicht gleich daran denken, daß die 500 Kronen ungefähr dasselbe sind wie die zwei Kreuzer im Frieden und daß die Zahl nur gestiegen ist infolge der schlimmen Nachwirkungen des Krieges, der geführt wurde zur größeren Ehre Habsburgs, die keine Ehre war, des Krieges, in dem Gatten, Vater, Söhne und Brüder erblindeten und verkrüppelten, mißhandelt und erschossen wurden.

Es sind nur wenige „Berühmte“, die so vorzüglich sind. An ihrer Seite sitzen Jünglinge, die die Kämpfe mit funkelnden Augen und langen Haaren. Sie haben nämlich die Geschlechtszeit noch nicht überwunden und sind zweifellos eifrige Mitglieder des katholischen Jugendbundes.

„Mich hab's net d'ran kriegt, bö Jud'n“, lächelt ein Jüngling und schlägt wild mit den Händen in die Luft. „Ja war Matrose auf Seiner Majestät Schiff...“ Der Name des Schiffes geht im Lärm unter. „Armer Mann! Sie haben ihn doch „d'ran gekriegt“, zwar nicht „bö Jud'n“, aber die, denen er es zu danken hat, daß er körperlich und geistlich gebrochen ist.

Noch andere sind da. Dunkle Gestalten, Faltenkreuzer, die den Revolver griff- und schußbereit in der Tasche haben. Arbeitslose vielleicht, die die Not dazu getrieben hat, sich für wenig Geld und viele Versprechungen zu Beschützern ihrer Feinde von gestern herzugeben.

Sie drängen sich an den Türen und senden mitsunter mißtraulich prüfende Blicke in den Saal. Es erregte wohl jedem über, der es wagte, einem Redner entgegenzutreten oder auch nur den Mund zu einem Witzeln zu verziehen.

Und doch ist es schwer, ernst zu bleiben.

Erhebt sich doch eben Herr Wense, der Abordneer der Monarchisten von Leopolds Gnaden, und sagt voll Trost, daß die Seele des österreichischen Volkes krank sei. Denn dieses Volk gebe noch immer keinem „Kaiser“ nach, was des Kaisers ist, nämlich die Schöpfer Schöndrumm, Nabel, Kisch, Innerwald und alle übrigen kaiserlichen Schätze, die die Republik für Staatsgut erklärt hat.

Uns dünkt, die österreichische Seele ist gesund geworden.

Der Herr „Baron“ ist ein feiner Mann. Das hübsche gekleidete Jackett sitzt gut, der Kopf hat eine „vornehme“ Haltung, die Hände, die jeden Satz mit einer stolzen Bewegung einleiten, sind schmal und gepflegt. Aber am Ende jedes Satzes knien die Wangen in die Wundwinkel ein und erdrücken die letzten Worte. Vergessens spürt der Plebejer die Ohren. Der edelige Mund öffnet sich erst wieder zum nächsten Satz, der wieder nur ein halber wird.

Nein, anstrengen wird er sich, wo ja doch auch misera plebs (armes Volk) da unten ist!

Da ist der Schaper schon ein anderer Mann. Er schreit seine Entrüstung laut in den Saal und schleudert Blicke unter schädigen Bräusen hervor. Heraus mit den Schächeln, die dem Hauke Habsburg gehören! Das fordert er vom Parlament.

Nun ja! Es ist nicht gut für Republikmonarchisten, wenn Habsburgs Einkünfte etwas magerer sind.

Aber die Sensation des Monarchistenabends ist etwas anderes. Die Sensation ist die Frau Urban. Einfach Frau Urban. Denn ich weiß nicht — sie möge es huldvoll verzeihen! — ob ein „non“, auch aus dem Bescheidenes „non“ vor Zeiten ihnen gut übergeht klingenden Namen schmeckt.

Die Dame hat (ich muß es gesehen) die Blüten der ersten Jugend schon einem zarten Raubtier zum Opfer gebracht. Aber die Gestalt ist noch immer jugendlich schön; das schwarze Geldkleid gereicht ihr zum Schmuck. Aber, um die Augen nicht mehr zu verbergende Falten und die Nase ist ein wenig zu lang und ein wenig zu spit.

Nach der Stunde, wie wir sitzen.

Als die Stunde von Frau Habsburgs „No!“ erlösend durch die Lande und das „Reue Wiener Journal“ ging, da hing Frau Urban rasch entschlossen in das Luto und fuhr von Geistes zu Geistes und Konozie nach Kräften. Wer wird sich in derartig stellen, wenn eine vornehme Frau gar für die Kinder der „Kaiserin“ bitten kommt. Das ist ja ein wenig eine andere Sache, als wenn ein Angehöriger eine Schatzkammer verlor.

Wie als (und die Substanz (Wahnsinn)) konnten sie und dann haben sie der „Kaiserin“ Gott für den und der Kaiser für jeden herunterzukommen.

Das alles erzählt Frau Urban mit stillen Zeichen (unzählige Gestaltungen).

Und noch mehr. Mit stehen können sie sie noch nicht zu ertragen, sie

\* Aus dem neuen Buche: Burroughs, Tarzan bei den Affen. Erlebnis eines von Menschenaffen Geraubten. Einzige autorisierte deutsche Ausgabe in schönem Halbleinwandband mit prächtigen Einbandbildern von W. Wenzl. Spannungsgewaltige Urwaldsagen. Geniale Erzählweise. Die englische Tarzan-Ausgabe erhielt Millionenauflagen. Der Siegestrag der Tarzan-Geschichten geht über die ganze Welt. Verlag Died u. Co., Stuttgart. Preis Mk. 4,80, Schweizer Franken 6.—. Jeder

... sie aus Ziel kam! Strappagen, Jostpladereten, Räfte. Sie ertrug alles gerne.

Denn was tut man nicht alles, um von Ihrer Majestät mit einem dankbaren Händedruck beglückt zu werden. Mit einem Händedruck, der allen hochherzigen Wiener Spendern galt.

Über ein wenig ist sie auf die Wiener Höhe, Ihre Majestät nämlich. „Und hat sie nicht allen Grund dazu?“ rief Frau Urban in heiligem Zorne aus und stampft ein wenig mit den Lederschuhen auf den Boden.

Gott! Wie armlich lebt die „kaiserliche“ Familie. Nicht einmal Fleisch gibt es täglich (wenigstens sagt es Frau Urban); manchmal müssen es auch Fische tun; aber die kleinen „Hohheiten“ sehen dabei doch gut aus. Nur müssen die armen Kerlchen gar auf gestickten Bettdecken schlafen.

Deinet es nicht wie unterdrücktes Schluchzen aus dem Saal heraus? Weinen etwa die Frauen, die einst um Habsburgs Willen nicht einmal zwei Lot Fett in der Woche hatten und deren Kinder vielleicht heute noch nicht einmal genügend gestickte Bettdecken besitzen?

„Es ist rührend, zu sehen“, erzählt Frau Urban, nachdem sie sich mühsam gefast hat, weiter, wie Ihre Majestät die Kinder zu Frömmigkeit erzieht. Vor dem Frühstück müssen sie schon in die heilige Messe gehen. Die „Kaiserin“ selbst geht zweimal täglich.

Und was für geistliche Kinder das sind! Ganz aus der Art geschlagen, könnte man nach Frau Urbans Erzählung meinen. Und diese „Kaiserin“! Als ich die zweunddreißigjährige verhärmte Frau sah, bricht Frau Urban plötzlich los. „Hätte ich alle Republikaner ohreifeigert können.“

Nun ja, Sünderinnen wollen räch. Wer wird das, schöne Frau, so unart die Republikaner entsetzt lassen.

Aber Ohreifeigert, die andere erhalten, sind überdies noch der reizenden Monarchistin Geschmeide. Ermahnt sie doch die Herren, alle zu ohreifeigert. Die an Frau Habsburgs Not zu weisen wagen.

Dann wird sie wieder elegisch. „Ich lebe noch im alten Oesterreich“, kauft sie.

Nun wird sie aufs neue trotzig. „Bekennen! Bekennen! Solennen müssen wir unsere monarchistische Ueberzeugung!“ Das soll rechtlich in der alten langmühsigen Republik um vieles ungeährlicher sein als im neuen „alten Oesterreich“ das Bekennen zur Republik.

Nachdem sie genug gemeinelt und geseufzt hatten, machten sie Schluss. Natürlich mit einem dreifachen Hoch auf unseren allerhöchsten Kaiser: nämlich den erhablichen Kaiser Habsburg, und fangen anschließend und fällig das Kaiserlied: „Annie bleibt mit Habsburgs Krone Oesterreichs Geschick vereint.“ Na, das kommt ich mit vergnügtem Geistes (natürlich durfte ich nur innerlich grinsen) mitbringen.

„Spenden, bitte!“ Beim Ausgang standen wieder edle Jünglinge und hielten den Hut auf. Ich bleibe taubend Kronen. Für wen wohl ich nicht, Verkauend Kronen! Der Spatz war immer genug bezahlt. a im „Vorwärts“.

### Das Verbrechen der Revolution.

(Eine vergleichende Geschichtsbetrachtung.)

175 Jahre sind in diesen Tagen verfloßen seit der Geburt des Grafen Mirabeau, der in der Geschichte als der staatsmännlichste und weisichtigste Wegbereiter der französischen Revolution gilt. Seiner Persönlichkeit und seiner historischen Rolle sich zu erinnern, ist nicht ohne Reiz in einer Zeit, da in München das Hochratsverfahren gegen einige Männer abgeschlossen wird, die in maßloser Selbstüberhebung und Verleumdung geschäftlicher Notwendigkeiten sich angemacht haben, das „Verbrechen der Revolution“ vom November 1918 zu jähnen.

Den grundlegenden Unterschied zwischen einem Putsch oder Staatsstreich und einer Revolution hat schon Caspalle charakterisiert. Eine Revolution kann nicht von einzelnen Menschen gemacht werden, sondern sie ist der äußere Ausdruck einer staatlichen und gesellschaftlichen Umwälzung, die aus der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung eines Volkes hervorgegangen ist. Eine Revolution kann deshalb auch niemals rückgängig gemacht werden, wie die Dubendorff und Hitler sich einbilden.

Dieses Erkenntnis gehabt und politisch verstanden zu haben, ist das unergängliche historische Verdienst Mirabeaus. Er selbst kam aus jenen aristokratischen Kreisen, deren politischen und gesellschaftlichen Vorrechten kein Kampf gespart hat. Eine abenteurerliche Jugend lag hinter ihm, als er seine revolutionäre Tätigkeit begann. Aus eigener Anschauung kannte er die Ueberlebensnot des monarchischen Absolutismus und die politische Unmöglichkeit jenes feudalen Systems, das die große Masse des Bürgertums der Herrschaft und den Willkürherrschaft des Grundbesitzherabers und der Geißlichkeit auslieferte und von einem maßgebenden Einfluß auf das öffentliche Leben ausschaltete. Die finanzielle Bankrotwirtschaft des französischen Königtums, das mit seiner Papiergeldwirtschaft die Verelendung des Volkes beschleunigte, gab den Anstoß zur großen Revolution. Das Ziel dieser Revolution aber war auch damals die Errichtung der Demokratie, die sich in England bereits seit einem Jahrhundert hinweg durchgesetzt und seitdem auch in der jungen nordamerikanischen Republik als einzige mögliche Staatsform behauptet hatte.

Als Ludwig XVI. die konstituierende Nationalversammlung einberufen hatte, wurde Mirabeau der hervorragendste Vertreter des sogenannten „dritten Standes“, des bisher politisch rechtlosen Bürgertums, und arbeitete eifrig an der Schaffung eines Entwurfs für eine neue Verfassung mit. Sein früher Tod im

Jahre 1792 herauhe Frankreich seines fortschrittlichsten und den Geist seiner Zeit am klarsten erkennenden Politikers. Ein tragisches Geschick hat Mirabeau nicht mehr die weitere Entwicklung seines revolutionären Lebenswerkes erleben lassen und auch gehindert, daß er dank seinem realpolitischen Verständnis und dem Ansehen seiner Person maßgebend auf die spätere jakobinische Schreckensherrschaft einwirken konnte. Aber sein Geist, der noch heute aus seinen hinterlassenen Schriften und Briefen (von denen einige Guitas Landauer in der bei Kürtten und Voening in Frankfurt a. M. herausgegebenen Sammlung „Briefe aus der französischen Revolution“ veröffentlicht hat) zu uns spricht, ist lebendig geblieben. Heute wird wohl niemand mehr die historische Bedeutung und Gesetzmäßigkeit der französischen Revolution anzweifeln und es bleibt nur zu bedauern, daß nicht auch die deutsche Republik einen Mirabeau gefunden hat.

Was damals der „dritte Stand“, das Bürgertum, gemeint ist, das ist heute das Proletariat die Gesamtheit aller schaffenden Kräfte im kapitalistischen Produktionsprozeß. Der Stimmzettel zum Reichstag allein vermocht ihm nicht die politische, wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung zu sichern. So ist auch die Revolution vom November 1918 eine Etappe naturgesetzlich ausgereifter geschichtlicher Entwicklung geworden. Was immerhin die erst in den Anfängen stehende deutsche Demokratie noch manden Erschütterungen ausgesetzt sein, so zeigt es doch von einer vollkommenen geschichtlichen Ahnungslosigkeit, die übermündeten vorrevolutionären Zustände zurückzuführen zu wollen.

### Die Giftgastechnik.

Von Alexander Hohenlohe-Schillingensfürst. Es ist merkwürdig, wie wenig in allen Ländern die Völker sich bisher Rechenschaft geben von den furchtbaren Gefahren, die sie durch die Art der zukünftigen Kriegführung bedrohen, falls wirklich das Unheil eines neuen Krieges noch einmal über die „zivilisierte“ Menschheit kommen sollte. Ich sage ausdrücklich die Völker, denn dabei würde es sich nicht nur um ihre Armeen, um die Teile der Bevölkerung, welche bewaffnet ins Feld zu ziehen hätten, handeln, sondern um die Bevölkerung jedes beteiligten Landes in ihrer Gesamtheit, ohne Ausnahme, vom Kinde in der Wiege bis zu dem gedrücktesten Greise. Denn diesmal würden sie alle mit der Vernichtung bedroht sein, und zwar einer Vernichtung unter den entsetzlichsten Umständen. Ich meine damit die Gefahren, die zukünftig alle bedrohen durch die unheimliche Entwicklung — denn dies einen „fortschritt“ zu nennen, klänge wie ein Hohn — der Giftgastechnik.

Sowohl bekannt, soll die Waffe der giftigen Gase, allerdings erst in beschränktem Maßstabe, von den Engländern im Burenkrieg verwendet worden sein. Es war dies jedenfalls nur ein „behebender“ Anfang. In größerem Maßstabe begann man erst im „Weltkrieg“ dazu überzugehen, und zwar geschah dies sowohl durch Explosionsgasstoffe, die bei ihrer Explosion giftige Gase entwickelten, als durch das Ausströmen solcher Gase gegen die feindlichen Linien, ein Modus, der aber oft auch dem Angreifer gefährlich werden konnte, wenn der Wind die Gaswolken wieder in die eigenen Reihen trug. Natürlich blieb auch der Erfindungsgeist auf beiden Seiten nicht untätig, um einen Schutz gegen diese abscheulichen Angriffe zu finden, und so kamen die Gasgasmasken auf, die bald einen ausreichenden Schutz gegen diese giftigen Gasausströmungen gewährten. Gleichzeitig waren aber die Chemiker auf beiden Seiten eifrig tätig, die Gaswaffe immer noch mehr zu „vervollkommen“ und ihre Wirkung immer noch verheerender zu gestalten. Es ist erschreckend, bis zu welcher diabolischen Vollendung der menschliche Erfindungsgeist es bald auf diesem Gebiete brachte.

Schon die ersten Angriffe brachten eine entsetzliche und die Truppen demoralisierende Wirkung hervor. Sie zeigte sich namentlich in den Atemwegen der von ihr betroffenen unglücklichen Opfer, und das Schreckliche dabei war, daß damit furchtbare Qualen verbunden waren, die sich oft monatelang hinziehen konnten und, wenn sie nicht mit dem Tode der Opfer endeten, in vielen Fällen auf Jahre hinaus schädliche Wirkungen im Körper zurückließen. Nachdem man den Schutz der Gasmasken erfunden hatte, ging man dazu über, eine andere Eingangsporte für die Giftgase als die Atemwege zu erfinden. So kam man darauf, Giftstoffe herzustellen, die schon auf jeder beliebigen Stelle der Haut ihre tödliche Wirkung ausüben konnten.

Zu diesem Zwecke wurde die Giftwirkung enorm verstärkt, und es gelang bald, chemische Verbindungen herzustellen, welche die Eigenschaften haben, daß die Feuchtigkeit der Luft, des Bodens, des Wassers oder der Haut hindert, um daraus die schon in minimalen Mengen tödliche Sauerstoffe zu entwickeln. Je nach den Verbindungen lassen sich durch die ätzende Eigenschaft, die gewisse chemische Stoffe besitzen, auf der Haut äußerst schmerzhaft Wunden erzielen, durch welche das Eindringen des Giftes in den menschlichen Körper erleichtert wird. Es sind ja die verschiedensten chemischen Kombinationen möglich, von welchen die eine immer entsetzlichere Wirkungen hervorbringt als die andere, so zum Beispiel, wenn gleichzeitig Brandwunden erzeugt werden, von denen aus die Sauerstoffe besonders heftig wirkt. Wie weit es darin die Chemiker schon gebracht haben, ist kaum zu glauben. Es werden zum Beispiel heute schon Bomben hergestellt, welche, wie die englischen Leuchtgasbomben einen Kombinationseffekt von Phosphor und Sauerstoff darstellen und dazu dienen sollen, über eine Stadt ein Feuer auszuwerfen, das durch Wasser nicht gelöscht werden kann. Der „Manchester Guardian“ hat darüber erschreckende Einzelheiten gebracht.

\*) „Bohische Zeitung“.

Es würde zu weit führen, auf alle chemischen Möglichkeiten einzugehen, welche es heute schon auf diesem Gebiete gibt. Wer sich darüber unterrichten will, braucht nur eine Schweizerische, amerikanische oder englische chemische Zeitschrift zur Hand zu nehmen oder das zu lesen, was die Schweizer Chemikerin Frau Dr. Gertrud Bolz in dem „Weltfriedensbund der Jugend“ herausgegebenen Zeitschrift „Wie wieder Krieg“ veröffentlicht hat. Sie bringt darin mit großer Sachkenntnis eine Fülle von Material.

Es ist erfreulich, zu sehen, daß es gerade eine Frau ist, die es sich zur Aufgabe macht, die Menschen aus ihrer lethargie und Gleichgültigkeit gegenüber dieser furchtbaren Gefahr aufzurütteln.

Die Frauen können darin viel tun, und wenn die große Mehrheit der Frauen sich darüber klar wird und dementsprechend handelt, würde, wäre schon viel gewonnen. Ja, es klingt paradox, und doch ist es wahr: Wenn die Frauen alle einzig allein gegenüber dem Kriege, das heißt, wenn sie alle ernstlich keinen Krieg mehr wollten, dann wäre ein Krieg überhaupt nicht mehr möglich. Leider hat sich bisher immer gezeigt, daß die „Kriegspropaganda“ mindestens ebenso leicht, wenn nicht noch leichter als die Männer, erliegen.

In den Frauen ist es uns vor einer so entsetzlichen Hölle auf Erden zu bewahren. Namentlich jede Mutter sollte daran denken, was sie ihren Kindern schuldig ist. Diese haben das Recht, zu verlangen, daß sie nicht als „Kanonenmutter“ in die Welt geschickt werden. Auch in der Erziehung gegen den Krieg kann die Mutter unendlich viel tun. Aber nicht nur in dem Sinne, daß sie dafür sorgt, daß ihre Kinder schon beizeiten in dem Gebrauch der Gasmaske unterrichtet werden, wie neulich im englischen Parlament erstlich von einem Abgeordneten vorgebracht wurde, sondern daß ihnen von Anfang ihres Lebens, von dem Augenblick an, wo sie denken und verstehen können, der Absichten vor dem Kriege beigebracht werde. Die Völker haben es in der Hand, und in ihnen die Frauen, wie die Zukunft der jungen Generation sich gestalten soll. Mögen sie sich ihrer großen Verantwortung bewußt sein.

### Radio in der Schule.

Die drahtlose Telephonie dient vorläufig hauptsächlich zur Uebermittlung von Nachrichten und künstlerischen Genüssen. In Amerika aber hat man bereits angefangen, diese neueste Erfindung, ebenso wie das Kino, für die Erziehung nutzbar zu machen. Es gibt dort schon einige Schulen, die mit Empfangsapparaten ausgestattet sind und daher in der Lage sind, ihren Schülern auf diese Weise Vorlesungen berühmter Gelehrter zuzuschicken zu machen. Freilich sind diese Vorlesungen noch so lückenhaft und die Programme sind noch so wenig auf Erziehungszwecke eingerichtet, daß diese neuartige Form der Belehrung noch mehr Spielerei ist. In England aber geht man jetzt ernsthaft daran, die drahtlose Telephonie für die Pädagogik auszunutzen. Der Direktor der britischen Broadcasting-Gesellschaft, Arthur H. Burrows, unternimmt in einer Zeitschrift ein Programm, um der Allgemeinheit und besonders den Schülern einen reichhaltigen Wissensstoff mit Hilfe des Radio vorzuführen. Wenn auch zunächst nur Privatschulen, deren Schüler größere Summen bezahlen können, mit Empfangsapparaten ausgestattet werden können, würden doch diese Anlagen einen größeren Zweck erfüllen, sobald sie mit einem reichen Radio-Programm aufwarten können. „Unser Erziehungsprogramm“, sagt Burrows, „wird mit einfachen Unterweisungen über die forstliche Aussprache des Englischen und anderer Sprachen beginnen. Es sollen Vorlesungen bekannter Hochschullehrer folgen, die über die Anharmonie der Harmonik und des Kontrapunktes unterrichten, ein Stoff, der großen Interesse begegnen dürfte. Es fällt einem oft auf, wie wenig die Engländer, die auf ihrer Insel leben, von den Dominions und Kolonien ihres Reiches und von der übrigen Welt überhaupt wissen. Vorträge geographischer und völkerkundlicher Natur werden daher von besonderer Wichtigkeit sein. Die pädagogischen Programme unseres drahtlosen Telephonendienstes werden sich zunächst eng an den Unterrichtsplan der betreffenden Schulen anschließen und die Themen bezugsnehmend, die gerade mit den Schülern durchgenommen werden. Es wird für den Lehrer ebenso interessant sein wie für die Schüler, über diesen Gegenstand von einem hervorragenden Sachkenner etwas zu erfahren. Der Radiodienst kann auch mit kinematographischen Vorführungen verbunden werden, indem auf drahtlosem Wege die Erläuterungen zu der Vorführung eines Lehrfilms geliefert werden. Die Ausgrabungen des Pharaonengrabes in Aegypten finden augenblicklich wieder besondere Aufmerksamkeit, und so wird es bei Keilfall Alexander finden, wenn etwa der Leiter der Ausgrabungen, Howard Carter, sich über seine neuesten Entdeckungen äußert. Eine beratige Belebung und Bereicherung des Unterrichts wird sich bereits in den nächsten Jahren verwirklichen lassen.“

Ein Bund der europäischen Nationen muß durch Vertreter jedes Landes zusammenschalten werden, deren erster Ausspruch sein muß: „Der Krieg wird für unmöglich erklärt“. Die zweite Pflicht muß ein Gesetz sein, nach welchem alle Waffertätigkeiten durch den internationalen Kongreß gestoppt werden. Auf diese Weise wird der Krieg — diese Geißel und Schmach der Menschheit — für immer ausgerottet werden. Dann wird natürlich auch die Notwendigkeit, eine bezahlte Armee zu erhalten, wegfallen, und es werden die Söhne des Volkes, welche jetzt unter dem erdichteten Namen von Nationalismus und Ruhm zur Schlachttat geführt werden, wieder zu ihren Familien, auf den Acker und in die Werkstatt zurückkehren, um wieder zur Fruchtbarkeit und allgemeinen Verbesserung ihres Vaterlandes beizutragen.

G. Caribaldi.

### Das Schicksal der Elsa Asenijeff.

Die Straßen Leipzigs sind nicht reich an Sonderlingstypen und markanten Figuren, schreibt Hans Kramel (Leipzig) in der Chemnitzer „Volksstimme“. Seitdem die bizarre Gestalt der Elsa Asenijeff aus dem Reichsbilde der Stadt verschwunden ist, hat der Bürger dieser nördlichen Stadt kaum mehr Gelegenheit, den Kopf zu schütteln, der er sich im Umkreise fast ausrennt, wenn er dieser fesselhaften Frau begegnet. Elsa Asenijeff geht nicht mehr spazieren. Sie ist seit einiger Zeit in der Sächsischen Landesstrafanstalt Jena interniert. Wer die vom Leben hin- und hergeschickte Frau konnte, wird ihr wünschen, daß sie an diesem Ort des Friedens endlich Ruhe finde.

Gestaltlich genug, daß die Elsa Asenijeff erst jetzt dorthin gelangt, wohin sie schon längst gehört hat. Es möchte ja nicht eine Landesstrafanstalt, es könnte ja auch eine Privatanstalt sein. Diese Rücksichtnahme hätte die Frauandia Max Klinger wohl verdient. In der Zeit des Kampfes wachte man sich aus einer gewissen Furcht an die Elsa Asenijeff nicht heran und ließ sie gewähren, wie toll sie es auch trieb. Sie war ein Stück des großen Leipziger Bürgers, wie sein Niemanngebäude in der Aula der Leipziger Universität über wie sein Beckhosen im Museum. Es war vielleicht ein Fehler, die Asenijeff so ganz sich selbst zu überlassen, denn jedem Beobachter war es offensichtlich, daß diese hochbegabte, eigenartige Frau in einem Maße verfiel, das ihre Rettung zur Pflicht machte. Schon der Lubus der Elsa Asenijeff auf der Straße sagte viel, sagte fast alles. Was stellte sich eine Schicksalsdrüse vor, die eine Dreißigjährige martern möchte, und dies mit einem ganz unzureichenden, kärglich-grotesken Aufwand an Mittel? In einem unruhigen, schwachen und zerfahrenen Kellerraum, in dem der Körper mit einer gewaltigen Schwerkraft erdrückt, die den ehemals herrlichen Körper des Klingerischen Models abgeben ließ. Die Klaffenden Schuhe, in denen sie einherwanderte, glichen einem Witz aus einer amerikanischen Landstreicher-Komödie. Das ausgezehnte Gesicht verstand kaum noch unter der nie erlöschenden Schicht einer rötlich-violetten Schminke. Das Nebeneinander von so viel Entwürdigung und so vieler

Wirkung. Ihr Blick, von Stolz und Melancholie, schien über diese Stadt hinwegzusehen, die von ihr grimmig gehaßt wurde. Die paradoxe, unbestimmte Erscheinung wirkte im hellen Sonnenlicht wie ein Gespenst. Wie kam ein Spottwort hinter ihr her, auch von jenen nicht, die keine Ahnung hatten, wer diese Frau sei. Hier war Romit und Stramen zu einer Wirkung vereinigt, der sich niemand entzog.

In den letzten Jahren hatte die Elsa Asenijeff selten ein häßliches Quartier. Nicht nur ihre Ruhelosigkeit trieb sie von einem Hotel zum andern, sondern auch der Gerichtsvollzieher. Einmal mußte sie vor Gericht gehen, weil sie einem hiesigen hiesigen Polizeibeamten, der pfänden kam, ein paar Ohrfeigen verleiht hatte. Trotz allen Entbehrungen hatte diese Frau ein unermessliches Temperament, das sich auch in ihren exzotischen Gebärden nicht verlegte. Es war ein schmerzlicher Anblick, zu beobachten, wie diese Frau in den letzten Jahren immer mehr ihrer eigenen Kontrolle entgilt, ohne daß die Leipziger Gesellschaft, in der die Asenijeff einst eine glänzende Rolle gespielt hatte, auch nur einen Finger rührte. Man fürchtete, sich zu kompromittieren, wenn man es mit dieser arbeitigen Frau zu tun bekam. Klinger selbst schien die Asenijeff, mit der er jahrelang gelebt, völlig fallen gelassen zu haben. Vor seinem Tode heiratete der Künstler beinahe seine Wirtin. Als ihnen beiden Kindern, deren Vater Max Klinger war, hatte sie nicht den geringsten Zusammenhang. (Ihre älteste Tochter, die 21 jährige Dorette, lebt als Musikantinnen in Paris.) Gewiß, man kann die Asenijeff nicht als Asenijeff haben, es durch ihre äußere Lebensweise, die der Bewachung nahe kam, dem Geheimrat Max Klinger unmöglich gemacht, sich um seine ehemalige Kameradin zu kümmern, und dennoch hätte es, bei rechtzeitigen Eingriffen, vermieden werden können, daß man Elsa Asenijeff eines Nachts als ermittelte wahnwunde und völlig mittellose Frauensperson auf der Straße aufgriff und zum Stadtarzt brachte.

Und diese Frau, die so erdete, eine geistreiche Schriftstellerin, hatte als fröhliche Schönheit das Leben in vollem Maße genossen. Anzuwenden gibt sie selbst in kürzester literarischer als ihre Lieblingsbeschäftigung an. Sie war Mit-

glied des ersten Automobil-Klubs in Deutschland und Mittelpunkt der geistigen Geselligkeit dieser Stadt. Als Tochter eines reichen russischen Kaufmanns und später als Gattin eines hohen russischen Ministerialbeamten, mit dem sie in Paris lebte, konnte sie jeder bürgerlichen Laune folgen. In Leipzig geriet sie, die inzwischen geschieden war, in den Bann der Künstlergesellschaft des rotblonden Hünen. In seiner ausgezeichneten „Jugendjahre Lebensgeschichte“ schildert Kurt Martens die erste schicksalvolle Begegnung. Zu Ehren der anwesenden Dichter Villenron und Webedind hatte die „Literarische Gesellschaft“ ein Festmahl veranstaltet. Frau Elsa Asenijeff, eine fremdbartige Gestalt, die sich zurechtgemachte junge Dame, folgte laugender Blicks mit gespannter Aufmerksamkeit jedem Wort Max Klingers, der am anderen Ende der Tafel saß. „Nach dem Souper war Frau Asenijeff plötzlich die Einzige, die sich dem Künstler, obgleich er vorderhand keine Notiz von ihr nahm. Von der anderen Seite blickte sie Webedind an sie heran, der leidenschaftlich auf sie einwirkte. Wöglich lag die Asenijeff, zur allgemeinen Ueberzeugung, einen eleganten Dolch aus ihrem Kleide und zückte ihn gegen Webedinds Halsschlagader. Der Dichter, selbst ein Exaltado, gab darauf von dieser heroischen Geste, packte den Dolch und umwickelte die blanke Spitze mit seiner Zunge. Frau Asenijeff entzückte ihm voll Entzückung die Waffe, schloß die Augen und rief dem Kellner zu: „Laggen Sie das in Karbon!“

In der letzten Zeit hielt sich die Asenijeff mühsam über Wasser, indem sie die intimsten Liebesbriefe und Zeichnungen Max Klingers verkaufte. Das Geld verkleuderte sie in holder Ahnungslosigkeit, was der kommende Tag ihr bringen werde. Sie war infam, den Leuten einzureden, daß sie in der prächtigsten Villa des elegantesten Viertels wohne, und sie glaubte es wohl selbst. Ihre geistige Ordnung bestand aber wohl vor allem darin, daß diese Frau nicht wußte, wie alt sie war und keine Ahnung hatte, wie sie aussah. Ihre eigene Realität und die des Lebens prallte an ihr ab. Wenn sie nur troden Brot zu essen hatte, gab sie vor, es nur zu tun, weil es ihrer Schlangenzunge förderlich sei. So schritt sie dahin mit ihrem stolzen königlichen Gang, die Fremden des großen Max Klinger, die Dichterin, die immer aparte Frau... in das Hof der zerrütteten Geister.